Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 3. April 1932.

Unheimliche Begegnung.

Von Wilhelm Lichtenberg.

Ein paar Tage Erholung, Ausspannen, hatte der Arzt gesagt. Gut. Für solche Zwecke hatte ich die Pension „Waldheim" bereit. Ein idealer Aufenthalt. Weitab von der Stadt. Nicht einmal an einer Bahnlinie gelegen. Wundervoll! Zuerst zwei Stunden idyllische Bahnfahrt. Dann eine halbe Stunde mit dem Wagen — noch Pferdegespann — durch den Wald.

Ich komme abends um neun Uhr in Hollein, dem kleinen Marktflecken, an. Der Zug hatte eine halbe Stunde Verspätung. Kommt auf dieser gottabgelegenen Seitenstrecke oft vor. Hollein ist mir vertraut. Zuerst der dunkle, winzige, efeuumrankte Bahnhof. Dann Passieren der schmalen Sperre mit dem jovialen Billettknipser. Und dann der weite, offene Platz mit den Pferdefuhrwerken, die nach „Waldheim" hinausfahren. Wenn Gäste kommen. Was allerdings nicht mit jedem Zug der Fall ist.

Alles klappt. Der Bahnhof ist wie sonst. Und der Mann an der Sperre begrüßt einen alten Bekannten in mir. Nur vor dem Bahnhof ein ungewohntes Bild. Es ist weit und breit kein Fuhrwerk zu sehen.

Der Mann von der Sperre, schon wieder außer Dienst, gibt Auskunft: „Heute ist großes Fest in Siebenbrunn drüben. Da sind alle Fuhrwerke requiriert worden. Aber vielleicht finden Sie wen, drin im Markt. Ist schon möglich."

Zu dumm! Todmüde, wie ich bin, noch das Suchen in dem verschlafenen Marktflecken. Rücksichtslosigkeit gegen das reisende Publikum, denke ich. Aber mit dem Schimpfen allein ist hier nicht viel getan. Man muß sehen, wie man zu einem Gespann kommt. Der Himmel hat sich inzwischen verzogen und die Nacht wird immer schwärzer. Ein plötzlicher Sturm treibt Regengewölk vor sich her.

Im Markt ist es noch ausgestorbener als sonst. Scheußlich! Hie und da ein Greis, eine uralte Frau, die zurückgeblieben sind und, wenn man sie nach einem Fuhrwerk fragt, achselzuckend weitergehen. Pochen an einigen Toren, ein paar Rufe durch verschlossene Fenster nützen natürlich auch nichts. Was kann also nützen? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Übernachten in diesem gottverlassenen Nest oder . . . Ja, oder eine Stunde Wanderung durch den nächtlichen Wald. Was ist vorzuziehen? Ich überlege einen Augenblick und entscheide mich: wandern. Immer noch besser als ein Nachtquartier in dem einzigen Gasthof.

Links, hinter der großen Scheune, biegt's ins Feld ab. Und dort rückwärts, schwarz und drohend, steht schon der Wald. Der Feldweg ist in zehn Minuten gemacht. Die schwarzen Wolken ballen sich schon und überziehen den Nachthimmel ganz. Aber hie und da fällt doch ein schwacher Lichtschimmer auf den Weg. Aber dann wird es plötzlich links und rechts ganz schmal, Bäume schieben sich vor, und der Wald ist da. Und mit dem Wald die stockfinstere, feuchte, vom Regen durchschauerte Nacht.

Zurück wäre lächerlich. Also vorwärts.

Aber da — etwa hundert Meter weit — ein Schatten. Mensch? Wild? Fuhrwerk? Es ist nicht zu erkennen. Allmählich komme ich dem Schatten näher. Scheinbar bewegt er sich langsamer vorwärts als ich. Oder — er sucht eine Begegnung mit mir . . . Es sieht fast so aus. Im Näherkommen sehe ich jetzt auch schon, daß es ein Mensch ist. Mit einem torkelnden, schweren ungelenken Schritt. Nicht sehr vertrauenerweckend. Unwillkürlich drossle ich meinen Gang. Aber der andere auch. Stehen bleiben kann ich nicht, um ihn durch Ängstlichkeit nicht zu ermutigen.

Plötzlich verschwindet der Mann hinter einem Baum. Sehr nachdenklich. Das tut doch keiner, der ein gutes Gewissen hat. Zurück oder weiter, überlege ich schnell. Weiter, entscheide ich mich. Denn eingeholt hat er mich in zehn Sprüngen. Das ist klar.

Ich trete kräftig auf, welkes Laub raschelt unter meinen Schritten. Herabgefallene Äste knacken. Die richtige Musik für solche Situationen. Jetzt bin ich so weit. Muß an dem Baum vorbei, hinter den er sich verkrochen hat. Es ist nur ein Augenblick.

Er hat mich schon etwas im Rücken, als er hervorspringt. Ich bleibe stehen. Ängstlich bemüht, meine Furcht zu verbergen. Er springt zurück, nimmt wieder Deckung hinter seinem Baum.

„Hallo", rufe ich ihn an, weil ich das jetzt für das Vernünftigste halte. „Hallo, Sie! Kommen Sie hervor!"

Er schleicht auf mich zu. Mein Anruf scheint gewirkt zu haben. In der Dunkelheit kann ich nur die Umrisse seiner Gestalt sehen. Kleiner, vierschrötiger Kerl mit schlackigen Bewegungen. Mehr ist nicht zu entnehmen. „Wohin wollen Sie denn?" spreche ich ihn an und es beruhigt mich, meine eigene Stimme zu hören. Und dann warte ich, was er sagen wird. Warte auf den Klang dieser Stimme. Es dauerte eine längere Weile. Dann sagt er: „Wohin? Eigentlich ohne Ziel. Irgendwohin kommt man immer". Die Stimme ist schrecklich! Rauh, heiser, brutal. Es überläuft mich kalt beim Klang dieser Stimme.

Ich setzte mich wieder in Bewegung, er hat sich mir angeschlossen. Nach einer Weile frage ich, um nur irgend etwas zu sagen: „Aber woher Sie kommen, wissen Sie doch?" — Er nickt: „Ja. Das weiß ich. Sogar ganz genau. Aus der Strafanstalt. Geradewegs." — „So . . . Aus der . . . Strafanstalt . . ." Ich beschleunige meinen Schritt, aber der Kerl hält sich unentwegt neben mir. Er ist nicht abzuschütteln. Und jetzt spricht er auch wieder: „Drei Jahre abgesessen. Ehrlich und rechtschaffen. Ja, mein Lieber. Drei volle Jahre." — „Drei Jahre? Weshalb?" — „Wegen nächtlichen Raubes", antwortet er, als ob es das Selbstverständlichste von der Welt wäre.

Wegen nächtlichen Raubes . . . Ich verwünsche den Zufall, der mir keinen Einbrecher geschickt hat, oder einen Wechselfälscher . . . Das wäre immerhin noch eine Beruhigung gewesen. Ausgerechnet einer muß es sein, der wegen nächtlichen Raubes . . . Ekelhaft, denke ich noch, wie hochdeutsch sich der Kerl ausdrückt! Wahrscheinlich große Erfahrung im Anhören dieses Paragraphen.

Mein armes Gehirn zermartet sich, während ich schon Laufschritt nehme, wie man diesem Burschen beikommen kann. Und da fällt mir ein, daß ich mich ihm am besten als Kollege ausgeben könnte. Ich bin selbst begeistert von meiner Idee. Und sage mit dem bißchen schauspielerischen Talent, das ich habe: „Na, da können wir uns ja die Hände reichen. Ich komme wohl nicht geradewegs aus der Anstalt, aber lange bin ich auch noch nicht draußen." — Er sieht mich von der Seite an und fragt interessiert: „So? Und was ist deine Spezialität?" — „Kassenschränker", sage ich, weil es mir gerade einfällt. — „Gute Sache", meint er anerkennend und schweigt dann lange. Es tut mir schon wohl, eine Zeit lang diese Stimme nicht hören zu müssen. Und immerhin bringt uns jeder Schritt meinem Ziel näher. Möglich, hoffentlich, taucht bald was Lebendiges auf, an was man sich wenden, das man alarmieren könnte.

„Du, hör mal", meint der Mensch an meiner Seite nach einer Weile, „da könnten wir ja eigentlich was Gemeinsames drehen? Wo uns der Zufall so glücklich zusammengeführt hat?" — „Ja, das könnten wir schon," antworte ich schnell, froh darüber, ein Thema zu haben, das ihn von mir ablenkt. „Was denn zum Beispiel?" frage ich, möglichst echt im Ton. — „Na, gib acht", beugt er sich näher zu meinem Ohr, denn jetzt klascht der Regen bereits, der nur schwer zu übertönen ist. „Hier ganz in der Nähe ist eine Pension. „Waldfrieden" heißt sie . . ." — „So?" frage ich mit gespielter Ahnungslosigkeit. — „Ja. Eine knappe halbe Stunde. Ganz einsam gelegen. Weit und breit keine Gendarmerie. Na, und in der Kasse befindet sich doch immer ziemliches Geld. Also, wie wärs . . .?" — „Einverstanden", halte ich ihm die Hand hin. Er schlägt ein.

Und jetzt besprechen wir rasch alles nähere. Wir einigen uns fachmännisch über die Arbeitsweise. Und zwar so, daß er Schmiere steht und ich „arbeite". Und wenn was dazwischen kommen sollte, übernimmt er es, den Betreffenden „kalt zu machen". Entsetzlich, mir erfriert das Blut in den Adern! Aber anmerken lasse ich mir nichts. Auch über die Verteilung der Beute einigen wir uns. Halb und halb. Und Rendezvous vereinbaren wir an einer Stelle des Waldes, die er mir bezeichnet. Dann wende ich ein, daß ich kein Werkzeug bei mir habe, weil ich nicht auf „Arbeit" eingerichtet war. „Besorge ich", meint er ein bißchen großsprecherisch. „Du warte beim Hintertrackt auf mich, ich komme mit allem."

Und dann kommt etwas Erlösendes: er schlägt vor, daß wir uns jetzt trennen sollten, um nicht zusammen gesehen zu werden. Ich bin natürlich einverstanden. Er springt rasch vor, wie ein Wiesel bewegt sich der Mensch vorwärts, und ist um eine Wegkrümmung verschwunden. Ich atme auf, stehe eine Weile still und setzte mich dann in Trab.

Atemlos, schweißgebadet, lange ich vor „Waldfrieden" an. Natürlich nicht vor dem Hintertrackt, sondern ganz normal vor dem Haupteingang. Läute Sturm. Es dauert vielleicht drei Minuten, bis man mir öffnet. Mir erscheint es eine Ewigkeit. Der Hausdiener heißt mich freudig willkommen. Ich kann kein Wort hervorbringen. Wanke in das Zimmer, das man mir anweist. Falle aufs Bett. Ein völliger Nervenzusammenbruch. Inzwischen ist die Dame des Hauses herbeigeeilt. Fragt, was vorgefallen sei. Ich kann nicht antworten. Stöhne nur: „Einen Arzt! Rasch einen Arzt!" Man bringt nicht weiter in mich und entfernt sich. „Wir haben zufällig einen Arzt im Hause. Er ist vor kurzem angekommen."

Ich liege still, mit geschlossenen Augen. Mein Puls fliegt wie wahnsinnig, der Körper hat in dieser Stunde im Walde alle Kraft und allen Widerstand hergegeben.

Ich höre, daß sich die Türe öffnet. Ein leiser, behutsamer Schritt nähert sich dem Bett, auf dem ich, noch immer angekleidet, liege. Ich öffne mit Aufbietung aller Kraft die Augen. Schreie auf, halte die Arme schützend vor mich. Allmächtiger Gott! Das ist er . . . Der Kerl aus dem Walde . . . Er hat mich bis hierher verfolgt . . . Er kommt, mich an unsere Vereinbarung zu erinnern . . .

Aber auch er wird käseweiß, stoppt den Schritt und starrt auf mich.

„Wer sind Sie?" rufe ich zu ihm hinüber. „Was wollen Sie von mir?"

„Ich bin Dr. Braun", sagt er. „Und ich soll hier ärztliche Hilfe leisten."

Leide ich an Halluzinationen? — „Sie sind kein Arzt!" schrie ich. „Sie sind ein Räuber, der soeben aus dem Gefängnis kommt!"

„Lächerlich", sagt er mit einem sonderbaren Zug um den Mund. „Ich fand nur kein Fuhrwerk am Bahnhof und mußte den Weg hierher durch den Wald zu Fuß zurücklegen. Da sah ich Sie und bekam es plötzlich mit der Angst. Und dachte, am besten halte ich einen Angreifer in Schach, wenn ich mich als nächtlicher Räuber ausgebe, der soeben aus der Strafanstalt entlassen". Und dann kommt er auf mich zu: „Jetzt lassen Sie sich aber schon endlich untersuchen. Ich scheine Ihnen ja einen tüchtigen Schreck eingejagt zu haben."

„Danke", sage ich und erhebe mich vom Bett. „Jetzt ist mir schon viel besser".

Und weil Lachen überhaupt gesund sein soll, lachten wir die ganze Nacht hindurch.

Die Welt der Frau.

Sechsjährige kommen in die Grundschule.

Von Evamaria Blume.

Angesichts eines wahrhaft neuen Schullebens, das sich im Jahrzehnt nach dem Kriege entwickelt hat, können wir ohne Übertreibung von der neuzeitlichen deutschen Schule sprechen. Einen neuen Jahrgang unserer Sechsjährigen dürfen wir ihr zuführen und unsere Kinder von nun an geistig begleiten bei ihrer beginnenden Eroberung unserer alten und doch immer wieder neuen Welt. Dabei umschließt sie die Klasse, der neue erweiterte Lebensraum unserer Kleinen, den wir füglich kennen lernen sollten.

Aus der Kinderstube in die Klasse — das ist eine gewaltige Veränderung. Auf Grund eines besseren Verständnisses der kindlichen Seele wird jedoch dieser Übergang heute sehr erleichert. Waren früher Stillsitzen, Zuhören, Händefalten die drei Dinge, die das Schulkind, das man im stillen bedauerte, zuerst lernen mußte, so heißt es heute: Bewegung, Reden, Betätigung! Ist doch jedes gesunde Kind auch vor dem Schulbeginn ein lernendes, ein auch im heiteren Spiel intensiv arbeitendes Wesen. So soll auch die Klasse — früher ein Hörraum — heute eine neue Arbeitsstätte darstellen, die an den bisherigen Wohnraum anknüpft. Darum sind unsere neuen Schulzimmer licht und freundlich gestaltet, bei ausgiebiger Verwendung froher Farben. Denn Kind und Farbe, das gehört zusammen. Farbe findet im Empfindungsvermögen des Kindes freudigsten Widerhall. Nicht als ob um jeden Preis Heiterkeit erzeugt werden sollte — es geht durchaus sofort an ernste, zielbewußte Arbeit, aber dies Arbeiten soll sich unter den denkbar günstigsten Umständen vollziehen. Darum erfordert gerade die neue Umgebung des Schulanfängers, daß sie mit feinem Verständnis für das Kind gestaltet werde. Eine Fülle verschiedener Lösungen und Möglichkeiten sind durch Versuche und Erfahrungen gezeitig und überall werden wir Abwandlungen finden. Die Farbenfreudigkeit jedenfalls ist ein durchgehender Zug; sie erstreckt sich nicht immer nur auf Wand- und Deckenanstrich. Oft sind die Möbel mit einbezogen, trotz oder gerade wegen der Tintenflecke, denn ein heller Anstrich bietet in weit stärkerem Maße Anlaß für die Erziehung zur Reinlichkeit. Schwarz ist im Klassenzimmer nur die umlaufende Tafelfläche, die als schwarzer Streifen oft die ganze Klasse umzieht und zur farbigen Wand gehört. Der Wandschmuck besteht mit Vorliebe in Arbeiten, die von den Kindern im Zeichen- und Werkunterricht selbst gefertigt werden. Von wesentlichem Einfluß ist auch hier die Persönlichkeit des Lehrers oder der Lehrerin, und es ist geradezu verblüffend, wie froh, wie phantasiereich, wie originell das Raumgesicht so einer Anfängerklasse nach kurzer Zeit ausschaut. — Tisch nebst Stuhl oder zweisitzige Schulbänke die im Halbkreis aufgestellt werden, haben die alten, festgeschraubten Reihenbänke (die wir in so wenig angenehmer Erinnerung haben) abgelöst. Der Lehrer sitzt auf gleicher Ebene unter seinen Schülern, so daß ein Podium überflüssig ist. Schon in solch äußeren Dingen fühlen wir deutlich die Rückkehr zu natürlicherer, familienmäßiger Ordnung, wie sie das Kindergemüt anspricht.

Wie man den Kindern möglichste Freiheit in der geistigen Entwicklung geben will, so läßt man diese Freiheit soweit irgend angängig, auch dem Körper zugutekommen. Ist doch der stundenlange unbequeme Zwang in gleicher Haltung gerade dem Kind mit seinem biologisch tiefbegründeten starken Bewegungsverlangen eine Qual. Gerade die sorgfältigere Beachtung der gesundheitlichen Belange hat in der neuen deutschen Schule eine Hygiene eingeführt, die die zweifellosen gesundheitlichen Hemmungen der Einsperrung auf ein Mindestmaß herabdrückt. Nur einiges Wesentliche sei hier erwähnt: die neuen zweisitzigen, leicht beweglichen Schulbänke, die durch zweckmäßigere Konstruktion des Sitzes die Gewähr für gesundheitsgemäße Haltung des Kindes bieten. Für die Fenster verwendet man das neue, ultraviolette Strahlen durchlassende Glas, das nicht nur die Tagesbeleuchtung wesentlich verbessert, sondern auch einen weitgehenden gesundheitlichen Einfluß auf die Bewohner des Klassenraumes durch Vermehrung der Zahl der roten Blutkörperchen und größere Zunahme an Körperwachstum ausübt. Alle neuen Schulbauten richten sich bei ihrer Erstellung von vornherein nach den günstigsten Belichtungsverhältnissen.

Schnell gewinnen die kleinen Häftlinge ihre neue Lebens- und Arbeitsstätte lieb. Mit Vorliebe stellen sie diese dar in Nachbildung und Zeichnung. Gerade im Unterrichts- und Schulzuschnitt der Grundschule haben wir ja die größten Abweichungen gegen früher zu verzeichnen. Farben, Pappe und Ton sind ein wunderbares Hilfsmittel der kindertümlichen Schularbeit, die heute nicht nur in Großstadtschulen breiten Raum einnimmt, sondern auch die Landschule tiefgreifend beeinflußt. Alles Lernen wird zum Erlebnis, da Veranschaulichung und Eigenarbeit des Kindes von Anfang an in weitem Umfang herangezogen werden. Verwendet schon der erste Leseunterricht Lege- und Lesekästchen und Hilfsmittel für die Werkarbeit kleinsten Stils, Papier, Pappe, Ton, Streichholzschachteln, so regt auch die spätere Zeit in Geschichte, Natur-, Erd- und Heimatkunde das Kind zu zahlreichen Nachbildungsversuchen an. Modellierbogen und Tonarbeiten schaffen Modelle von alten Wehranlagen, Städten und Waffen; vom Sandkasten aus erbauen sich Landschaftsformen, lernt das Kind allmählich die Karte im Atlas lesen.

Dem Zuge der Zeit zur Technik folgend begegnen wir vielfach, namentlich da, wo besonders vorgebildete Lehrkräfte zur Verfügung stehen, dem neuen Werkunterricht, der den technischen Fähigkeiten, die gerade in Kinder unverkümmert vorhanden sind, ihren hohen Bildungswert abgewinnen will.

Deutlich spüren wir das Bestreben, im Kinde wieder den Menschen in seiner Totalität heranzubilden, so kann auch nirgends verzichtet werden auf ein Zusammen von Kind und Natur. Darum gehört recht eigentlich der Schulgarten zu den wesentlichen Bestandteilen der heutigen Arbeits-

Für das Frühjahr.

Originalzeichnung für das „Wiesbadener Tagblatt."



Die neuartige Blusenform. Zu vielen Kleidern kann man diese Blusen tragen. Ihr halbjäckchenartige Form ermöglicht es, sie vormittags ohne Jacke oder Mantel auf der Straße zu tragen, wie auch zum Nachmittagskomplet. Sehr praktisch sind die unter dem Achselstück abknöpfbaren Ärmel, so daß sie auch wirkungsvoll einen Abendanzug vervollständigt oder im Sommer zu einem hellen Rock getragen werden kann. Das Material besteht aus einem meistens in uni Farben gehaltenen Seidenstoff oder auch in einer festeren Spitzenwebart. Man kann diese Bluse je nach dem Zweck mit oder ohne Gürtel tragen und erzielt so einen aparten und abwechslungsreichen Anzug.

---

schule. Im Grundschulalter lernt das Kind sein Eigenbeet betreuen. Für die Arbeitsweise der folgenden Klassen stehen wohl Frühbeete, Obstanlagen, gar auch ein kleines Gewächshaus zur Verfügung. Naturbeobachtung weckt Natur- und Heimatliebe, die Grundlagen echter Volksverbundenheit. Wachsendes Verständnis gesetzmäßiger Entwicklungen führt zur Ehrfurcht, ohne die, wie Goethe betont, keine wahre Bildung im Menschen erwächst.

Ganz besonderen Wert legt unsere neue Schule auf ihr Gemeinschaftsleben, das gerade aus gemeinsamen Leistungen sich ergibt, wenn gegenseitige Rücksichtnahme und Hilfe eins dem anderen näher bringt. Gerade der Schulgarten bietet vielfache Gelegenheit dazu. Darüber hinaus aber regt regelmäßige Beschäftigung im Freien alle Kräfte aufs schönste an. Neben dem Spiel- und Sportplatz ist der Schulgarten die wichtigste Stätte der Erneuerung und Stärkung unserer Volkskraft.

Alles in den letzten Jahren auf dem Schulgebiet Geschaffene bezeugt den zähen Willen unseres Volkes, seinen größten Reichtum, seine Kinder — das Volk von morgen — für den uns aufgebürdeten harten Selbstbehauptungskampf in jeder Richtung zu befähigen. Der Lebensraum unserer Kinder hat Licht und Luft bekommen. Wenn die Härte der Zeit ihn abermals schmälern will, dürfen wir nicht vergessen, daß wahre moderne Erzieherpersönlichkeiten, die der Jugend Freund und Führer sind, vieles gutmachen können.

Ganz gewiß zehren vermehrte Stundenzahl und Klassenfrequenz an der Kraft auch der besten Lehrer. Umso notwendiger, daß alle Eltern das Band zwischen Familie und Schule ernst nehmen und gleich beim Schulbeginn ihrer Sechsjährigen den Grund zu eine aufrichtigen Vertrauensverhältnis legen, wie es eine verantwortungsbewußte Lehrerpersönlichkeit zu ihrer Stärkung dringend bedarf.

Die Frau, die überall gefällt.

Von Frank Crane.

Ich kenne eine Frau, die überall gefällt. Sie ist nicht reich, mit den üblichen Künsten nicht begabt, sie ist nicht jung, hat keine Pfirsichwangen, ist nicht berühmt.

Sie lebt mit ihrem Manne in der schlichten Wohnung eines Zinshauses in kleinen Verhältnissen und ihre Umgebung ist nicht „gewählt". Sie hat keine Kinder.

Sie ist fünfzig vorüber und froh, daß sie es ist.

Warum gefällt sie überall? Warum wird sie überall geliebt?

Weil sie heiteren Gemütes ist und jeden, der um uns ist, aufheitert.

Und sie ist heiteren Gemütes, weil sie unter den, sagen wir, etwa fünfzig Frauen meiner Bekanntschaft die einzige Frau ist, der es gelang, sich ihrer Umgebung vollständig anzupassen.

Das Geheimnis aller Lebenskunst ist Anpassung. Wer sich anzupassen vermag, wird überall gefallen, wird Erfolg haben. Wer es nicht vermag, schafft sich Leiden und Mißerfolg. Das sind schlichte Wahrheiten, die für das Miteinander der Menschen Geltung haben.

Kein menschliches Wesen ist imstande, sich eine absolut ideale Umgebung zu schaffen. Es gab nie eine Frau, die einen vollkommenen Gatten, vollkommene Kinder, ein vollkommenes Heim, vollkommene Kleider, ein vollkommenes Einkommen und vollkommene Freunde hatte. Wer sich darüber beklagt, daß ihm das eine oder andere hiervon fehle, ist töricht und versteht es nicht, das Leben richtig anzupacken.

Die Frau, von der ich hier spreche, ist mit ihrem Gatten zufrieden, sie liebt ihn, wie er ist und will ihn nicht anders machen. An ihm herumzupfuschen und ihn so umzumodeln, daß er ihrer Vorstellung von dem, was ein Mann sein sollte, entspräche, ist nie ihre Sache gewesen. Manche einfältige Frau hat in der Ehe freilich gerade darin ihre Aufgabe gesehen und damit ihr Glück zerstört.

Die Frau, von der ich hier spreche, tat etwas besseres: sie paßte sich dem Manne an, wie er war.

Der Haushalt ist ihr Los. So hat sie sich diesem Lose angepaßt. Sie hat es lieben gelernt. Ihr Heim ist wunderschön von innen, ruhig geschmackvoll, alles in allem reizend.

Ihr Einkommen beläuft sich auf eine gewisse Summe. Dieser Summe hat sie alle ihre Wünsche angepaßt. Sie lebt so zufrieden als wäre die Zahl dieser Summe zehnmal größer.

Neulich sagte sie mir: „Sie sollten doch etwas schreiben, um die Frauen dazu zu bringen, die schlichten Dinge, die Dinge des Alltags zu lieben. Sie fragen mich, warum ich so zufrieden bin. Weil ich alles liebe, was ich beständig um mich herum sehe. Ich liebe diesen Stuhl, diesen Tisch, jenes Pult, jene Bilder, Vorhänge, Teppiche. Das sind alles meine Freunde.

Jedes Stück Glas oder Porzellan auf meinem Tisch bedeutet mir etwas. Es gibt keinen Gegenstand in dieser Wohnung, der mir nicht gefällt, wenn ich ihn ansehe.

Ich liebe meine Freunde. Ich liebe meine täglichen Pflichten. Ich liebe unsere Lebensweise.

Wenn irgend ein Gedanke der Unliebe in mir aufkeimt, dann entferne ich ihn, gerade so als ob er unrein wäre. Ich will Abneigungen nicht Raum geben.

Diese Frau ist ein Fleckchen Sonne in einer umwölkten Welt.

Wenn der Herr dieser Stadt zürnte, wie er einst gegen Sodom aufgebracht war, so würde er unter den drei Seelen, um derentwillen die Stadt zu verschonen wäre, vielleicht die Seele dieser Frau entdecken. Denn sie hat eine rettende Seele. Sie ist ein strahlendes Zentrum von Hilfsbereitschaft, sie bannt alle schlimmen Geister.

Jede Frau könnte so gefallen wie diese Frau, jede könnte ihren Erfolg haben, wenn sie die Kunst erlernte, sich anzupassen. Denn Anpassungsfähigkeit ist mehr wert als eine Billion Dollars.

Besser als alles zu haben, wie man es liebt, ist: alles zu lieben, wie man es hat.

(Freie Übertragung von Max Hayek.)

Die Balkons werden bezogen.

Von Frieda Ballentin.

Was wüßten wir Großstadtmenschen von Frühling und Sommer, vom Werden und Reifen in der Natur, hätten wir nicht unseren Balkon, dieses kleine grünende Plätzchen der Erholung aus Zimmerluft und Mauerenge. „Ist mein Haus mein Schloß", so ist mein Balkon mein Schloßgarten.

Mit den ersten Sonnenstrahlen beginnt wieder das Leben auf den Balkons, die der Winter verödet und kahl ließ. Die Türen öffnen sich: „Keiner ging, doch einer kam — siehe, der Lenz lacht." Nach langem Winterschlaf erwachen nun die Balkons rings in der Nachbarschaft. Dieses Stückchen Eigenbesitz, das Winters über nur zum Abstellen für Gerümpel oder als Speisekammer zum Kaltstellen für Eßwaren diente, wird nun wieder als menschliche Wohnstätte hergerichtet. Schon wehen bereits, wie bunte Wimpel im nordkühlen Wind, die ersten bunten Markiesen. Farbentöpfe und Pinsel stehen zur verschönernden Verwendung bereit. Die Gartenkunstbeflissenen beginnen bereits an ihren Balkonkästen zu basteln, zu graben, mit der Sachkenntnis eines geschulten Gärtners. Nicht lange mehr und bunte Petunien, rote Geranien, Efeu, Pflanzen mit schnellwachsenden und wuchernden Blättern und Blüten werden uns Anblick und Einblick in die Nachbarbalkons wehren. Wer sind eigentlich unsere Nachbarsleute? — hinter verhüllenden Fenstern haben wir sie niemals gesehen. Nun aber erscheinen sie lufthungrig, frühlingssehnsüchtig, noch ein bißchen fröstelnd bei den ersten Sonnenstrahlen auf dem Balkon, diesem eingemauerten Freiplatz, dem kleinen Vorbau oder hinter dem vergittertem Käfig.

Die Balkonenthusiasten sind wie eine verbrüderte Gemeinde, man kennt sich, man will sich nicht kennen, man nickt sich vielleicht, besonders den Kindern, einmal freundlich zu, man sucht auch gern neugierig ein paar Blicke hinter die wuchernden Blumenanlagen zu tun, um die junge Frau im leichten Morgenkleid oder im Badeanzug zu erspähen oder den jungen Mann, die da im geschützt geglaubten Versteck ihre Gymnastikübungen treiben oder ihr Luftbad nehmen.

In jedem Menschen steckt nun einmal solch ein bißchen Neugier, dem anderen in die Fenster zu schauen, in diesem Fall hinter die Blumen seines Balkons. Da steht das Frühstück nett angerichtet, wer wird sich nun dazu finden? Da ist der Abendbrottisch gedeckt, wer mag sich darum bald gruppieren? Und abends, wenn die Lichter magisch verhangen sind oder auch nur stimmungsvoll der Mond als Lichtquelle dient, kommen heitere Laute von rechts kichernd, halbgeflüstert oder auch wohl einmal gedämpft erregte Stimmen, die manchmal zu einem überlauten Wort unvorsichtig ausarten. Da klingt das Grammophon, ein auf Piano gestelltes Radio, manchmal verärgernd, manchmal mitreißend belustigend herüber. Da hört man, besonders des Morgens, einmal das jämmerliche Schreien, einmal das lachende Juchzen eines kleinen Erdenbürgers, der in seinem auf den Balkon geschobenem Kinderwagen, vielleicht seinen ersten Frühling erlebt.

Die Balkons werden bezogen? Wohltätige Einrichtung dieses kleine Eckchen in freier Luft, die ohne beschwerlichen Weg, ohne Umweg, ohne Fahrgeld ins Freie führt. Genußreiche Erholungsstunde, sich auf bequemen Möbeln hinstrecken zu können, wenn man von der Arbeit kommt. Am liebsten machten wir den Balkon zu unserem Schlafraum unter freiem Himmel in heißen Sommernächten.

Glückliche Besitzer von Gärten und Parks, von Terrassen und Dachgärten lächeln über die bescheidenen Balkonfreuden des Großstädters. Lächeln über den Eifer, mit dem er seinen Balkon wieder bezieht. Stendal sagt: „Unter Bäumen ist der Mensch am glücklichsten, alle Völker haben Bäume in ihr Paradies gedichtet", wir Großstadtmenschen sind bescheidener, wir sind schon glücklich mit unseren selbstgepflegten Pflänzchen auf unserem Balkonparadies.

Erprobt und bewährt!

Gekochte Kartoffeln, die noch etwas stehen müssen, deckt man mit einem sauberen Küchentuch zu. In dieses zieht der Wasserdampf, und die Kartoffeln bleiben trocken und mehlig.

Als Tapetenschutz über dem Waschtisch wird am besten Celluloidpapier genommen. Es ist wasserhell, durchsichtig und schimpfiert die Wand nicht so wie die Wachstuchschützer.

Ölflecke in Teppichen lassen sich entfernen durch eine Paste aus Magnesia und Benzin, die mit einem flachen Holz auf die betreffenden Stellen aufgestrichen und nach dem Trocknen abgebürstet, bei noch nicht vollkommener Wirkung nochmals wiederholt wird. Aber Vorsicht, nicht bei Licht arbeiten!

Spiegel sollten nie so aufgehängt werden, daß die grellen Sonnenstrahlen sie treffen. Die Sonne wirkt auf das Quecksilber ein, wodurch das Glas fleckig wird.

Gummisauger dürfen nie gekocht werden. Es genügt, sie nach dem Gebrauch in warmem Wasser zu spülen und danach in kaltes Wasser zu legen.

Um das Abspringen der Emaille zu verhindern, gieße man nie kaltes Wasser in emaillierte Gefäße, die noch vom Kochen heiß sind.

Der Jugendfreund.

Kleine Hexereien



Eine Münze soll mit einer Bürste aus der flachen Hand herausgebürstet werden.

Die widerspenstige Münze. Legt einen Groschen auf die hohle Hand und gebt einem Angehörigen oder Freund eine Kleiderbürste mit der Weisung, er solle versuchen, euch den Groschen aus der Handfläche herauszubürsten. Der braven Kleiderbürste, die sonst jedes Faserchen, jede kleine Daune willig wegputzt, will es einfach nicht gelingen, diese doch so einfach aussehende Aufgabe zu lösen. Der Grund ist sehr einfach: Unsre Handfläche ist ganz leicht konkav gewölbt, d. h. flach vertieft, und die Bürstenhaare streifen immer über die Münze hinweg.

Das balancierende Ei. Der gute Kolumbus brachte das Kunststück, ein Ei auf die Spitze zu stellen, auf überraschende, aber doch ziemlich gewaltsame Weise fertig; er setzte es so heftig auf den Tisch, daß die dünne Eierschale einknickte. Wir gehen hier listenreicher zu Werke. Ein rohes Ei wird auf beiden Enden mit einer Stecknadel angebohrt. Dann kann man den Inhalt in eine Tasse blasen. Nun muß die Schale vollständig austrocknen. Ist das geschehen, so hält man das eine Loch zu und füllt etwas trocknen Streusand in das Ei. Nun werden beide Löcher mit Wachs verschlossen. Der Sand sucht sich nun immer den tiefsten Punkt und das Ei kann sogar auf der Spitze stehen, auf einem Flaschenkopf oder gar einem Messerrücken tanzen.

Das Echo im Regenschirm. Zwei aufgespannte, regennasse Schirme werden 7 Meter voneinander entfernt aufgestellt. Hält man nun das Ohr an den Rand des einen Schirms, so hört man jedes Wort, das leise in die Höhlung des anderen Schirms geflüstert wird. So genau treffen die zurückkehrenden Schallwellen auf den anderen Schirm.

Zauberkunststücke sind oft mehr als eine bloße Spielerei. Nach der ersten Verblüffung stellt sich jeder die Frage, „wie das gemacht wird" — und dann will man sich auch die geheimnisvollen Ursachen erklären, die oft nichts weiter sind als allgemein bekannte physikalische Gesetze.

Wie ein Ei auf einer Flasche und sogar auf einem Messerrücken balancieren kann.





Telephonieren ohne Draht — nur zwei nasse Regenschirme braucht man dazu!

Der erste Ozeandampfer

Es ist ganz seltsam, daß zu einer Zeit, da man auf Flüssen und auf kleinen Binnenseen schon ganz gut und sicher mit einem Dampfschiffe fahren konnte, sich doch noch niemand so recht daran wagen wollte, solch Fahrzeug auch auf dem Ozean auszuprobieren. Erst im Jahre 1819 machte ein kühner Seemann einen Versuch, der glänzend gelang.

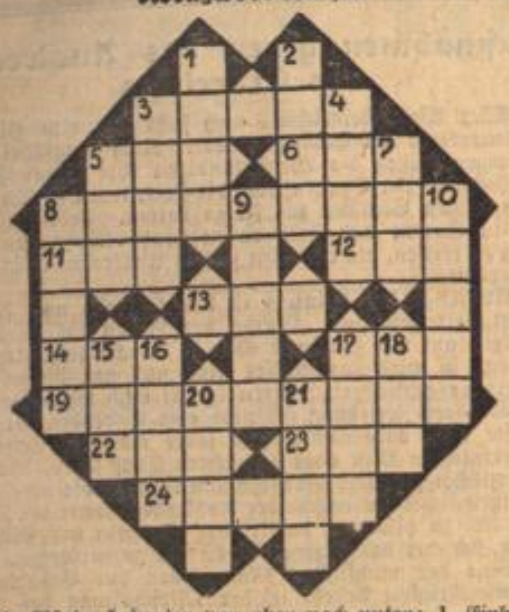
Am 22. Mai 1819 fuhr die „Savannah" als erstes Dampfschiff von Amerika nach Europa. Es war ein altes Segelschiff, das man umgebaut hatte, mit einer Maschine und mit riesigen Schaufelrädern versehen. Weil die Schiffsbreite durch diese Räder sehr vergrößert wurde, schwankte das Fahrzeug auch bei verhältnismäßig ruhigem Wetter so stark, daß man dann schließlich doch lieber segelte als mit Dampf fuhr. Fast für die ganze Reise bediente man sich der Segel. Nur etwa zusammen achtzig Stunden war die Maschine in Tätigkeit. Für viel längere Zeit hatte man auch gar keine Kohlen mitgenommen. Erst kurz vor dem Ziel, kurz vor Liverpool in England, wurden die Schaufelräder, die bis dahin auf dem Deck gelegen hatten, wieder angesetzt, der Kessel geheizt, und stolz dampfte man in den Hafen.

Die Überfahrt dauerte fünfundzwanzig Tage, für damalige Zeiten ein wahres Wunder an Geschwindigkeit. Spaßig ist es, daß zweimal auf der Fahrt, während man die Maschine in Tätigkeit hatte, fremde Schiffe herzueilten und sich zur Hilfeleistung anboten. Sie hatten den Rauch vom Schornstein gesehen und glaubten nichts anders, als daß das Schiff brenne und die Besatzung in höchster Gefahr sei.

Es ist manches anders geworden in der Zwischenzeit, aber eine kühne Seemannstat war es trotz alledem, mit der „Savannah" den Versuch einer Überquerung des Ozeans zu wagen.

Rätsel und Spiele.

Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten von oben nach unten: 1. Einheit des Bogen- und Winkelmaßes, 2. Baum, 3. Ballspiel, 4. Platz im Theater, 5. Farberde, 7. türkischer Titel, 8. religiöser Dichter, 9. Stadt im Thüringer Wald, 10. Nebenfluß der Spree, 15. spanischer Adelstitel, 16. männlicher Vorname, 17. Nutzpflanze, 18. Ziegenleder, 20. Additionszeichen, 21. durchsicht. zerbrechl. Masse.

Von links nach rechts: 3. Leichter Zorn, 5. Riesenschlange, 6. niederes Volk, 8. Ziersträuch, 11. Zahl, 12. lateinisches Wort für „ich", 13. Zeitmesser, 14. Gedicht, 17. Teil des Dramas, 19. Teil des Regiments, 22. Fluß in Afrika, 23. Augendeckel, 24. Evangelist.

Bilder-Rätsel.



Doppelsinnig.

Schreibst du's klein,
Muß „bevor" es stets sein;
Doch groß geschrieben,
Wird ein Bündnis es sein.

Silben-Rätsel.

a — a — bau — beet — burg — chä
— cher — da — den — dorn — dort
— e — e — ei — eu — fall — fant
— ga — gar — gen — gi — ho —
hy — i — id — in — le — le — lo
— lu — ma — mi — mund — nau
— nep — nie — no — nor — nur —
nutz — pe — reep — ri — ri — ro
— ro — rot — sa — sche — ster —
te — ten — ter — the — the — tro
— tun — uhr — us — us — ven —
vor — zel — zin.

Diese 64 Silben sind zu 25 Wörtern zu vereinigen, deren erste und letzte Buchstaben einen Sinnspruch nennen.

1. Figur aus „Freischütz", 2. Himmelsgegend, 3. Perserkönig, 4. Dickhäuter, 5. Farbton, 6. Meergott, 7. hornartige Masse, 8. Feinhandwerker, 9. Blume, 10. Selbstsucht, 11. Dichter, 12. Schiffstreppe, 13. Muse, 14. Meisterläufer, 15. Komponist, 16. Berg in den Alpen, 17. Stadt in Ostpreußen, 18. Musikzeichen, 19. Gewächsanlage, 20. Versfuß, 21. Hauserweiterung, 22. Baum, 23. Ziersträuch, 24. westfälische Industriestadt, 25. feiner Spott.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____

Verwandlung.

Was mit „ö" in alter Zeit
Man verehrte weit und breit,
Das schätzt heute fern und nah
Jeder Ehemann mit „a".

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzwort-Rätsel mit magischem Diamant: Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 1. Baden, 5. Main, 6. Loch, 8. Gaurisankar, 10. Magie, 11. Ellen, 13. Auge, 14. Lese, 15. Siam, 17. Sieg, 19. Erbse, 21. Kanne, 23. Ar, 24. Swinemünde, 25. Aden, 26. Lire, 27. Midas. Von oben nach unten: 1. Birne, 2. Anis, 3. Elan, 4. Nonne, 5. Marggrabowa, 7. Harlekinade, 8. grau, 9. Ries, 10. Masse, 12. Neige, 16. Iris, 18. Ente, 20. Einem, 21. Kreis, 22. Seni, 23. Aula. Der magische Diamant: 1. S, 2. Pol, 3. Paris, 4. Koralle, 5. Lille, 6. Ale, 7. E. — **Besuchskarten-Scherz:** Gesunde Feiertage! — **Rätsel:** Frühjahr. — **Frühlingsbote:** Schneeglöckchen. — **Silben-Rätsel:** 1. Watteau, 2. Omnibus, 3. Leberwurst, 4. Figaro, 5. Glatteis, 6. Antwort, 7. Niederlande, 8. Ginster, 9. Venus, 10. Oncstep, 11. Newa, 12. Giftpilz, 13. Okuli, 14. Elfe, 15. Theater, 16. Herzog, 17. Eroica, 18. Fallersleben, 19. Angerburg. Wolfgang von Goethe, „Faust". Osterspaziergang. — **Skat-Aufgabe:** Im Skat liegen Pik-7 und Herz-9. Gedrückt werden Karo-Bube und Kreuz-9, und ein unverlierbarer Null-Ouvert ist fertig.

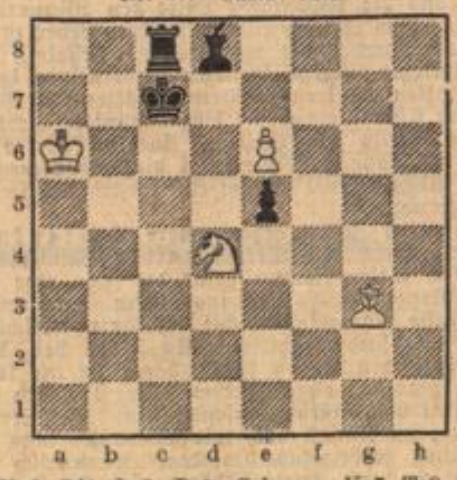
Schach-Spalte.

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Zwei Schach-Scherze.

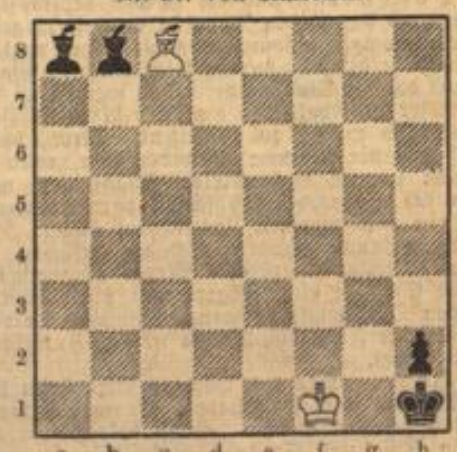
Den Lesern und Lösern der Schachspalte zum 1. April freundlichst zugeeignet vom Verfasser.

Nr. 29. **Gustav Mohr.**



Weiß: Ka6, Sd4, Lg3, Be6; Schwarz: Kc7, Tc8, Ld8, Be5.
Matt in ½ Zug.

Nr. 30. Von demselben.



Weiß: Kf1, Lc8; Schwarz: Kh1, La8, b8, Bh2.
Weiß nimmt seinen letzten Zug zurück und setzt statt dessen matt.

Caissa.

Schlummerlos lieg' ich am Pfuhle und zähle die nächsten Stunden;
Nimmermehr, glaubt es mir nur, lockt mich das bunte Geviert.
Jahrelang bringt mich Caissa um Morpheus köstliche Gaben;
Schrecklich doch rächt er sich stets für den entzog'nen Tribut.
Siehe, dem grausamen Spiele entlehnt er die schrecklichsten Bilder;
Waffen und Wälle umdräu'n grausam den wehrlosen Mann.
Furchtbare Heere erschafft er, die mich allnächtlich bekriegen;
Quält das erhitzte Gehirn, bis mich Aurora erlöst.
Dennoch, naht sich der Abend, lenk ich die gierigen Schritte
Wieder den nämlichen Weg, wieder zum magischen Hort.
Bald ist die Schwelle erreicht; es schwindet dem Geiste die Welt nun;
Über der wirklichen baut sich die symbolische auf.
Wandelbar ist die Neigung der Menschheit für alles Schöne, Hohe der Welt. Oft mißfällt heute, was gestern entzückt.
Langsam aber, doch dauernd, erwirbt seine redlichen Freunde
Sich das indische Spiel, die bis zum Grab' es erhält.
Jünglinge sah ich die Jugend, Männer die Vollkraft der Jahre,
Greise die spärliche Glut opfern im geistigen Kampf.
Lor'lei bezaubert den Schiffer und zieht ihn hinab in den Abgrund;
Aber Caissen genügt's, daß sie ihr Opfer bestrickt. —
Sklaven sind wir doch alle, auch da, wo wir Herrscher uns dünken:
Unwiderstehlich beherrscht uns das dämonische Brett!

Renhel.

Partie Nr. 16. Gespielt im Wettkampf am 20. Januar 1932.

Damengambit.

Weiß: Bogoljubow, Schwarz: Spielmann.

1. d4—d5, 2. c4—c6, 3. Sf3—Sf6, 4. Sc3—e6, 5. e3—Sbd7, 6. Ld3—Le7, 7. 0-0—0-0, 8. De2—b7. Besser ist d×c4. 9. b3—Lb7, 10. Lb2—c5, 11. Tad1—Dc7, 12. Se5!—c×d4, 13. e×d4—Tad8. Mit dem Damenturm hatte es keine Eile. 14. f4—g6, 15. Lb1—Tfe8, 16. Td3—Sf8, 17. Tg3—a6. Der mit höchster Energie geführte Angriff gestattet dem Verteidiger keinen derartigen Tempoverlust. Nach dem Textzuge muß das schwarze Spiel als verloren gelten. 18. h4—Sf6 d7, 19. h5—Lf6, 20. c×d5—e×d5, 21. h×g6—f×g6, 22. Sd1. Das Eingreifen dieses Springers bringt eine rasche Entscheidung. 22. . . . Lg7, 23. Se3—Sf6, 24. f5—Sh5, 25. Th3—T×e5. Verzweiflung! 26. d×e5—L×e5, 27. f×g6—h×g6, 28. L×g6—S×g6, 29. D×h5. Aufgegeben. Eine Glanzleistung Bogoljubows.

Lösungen: Nr. 17. 1. Sc5. **Nr. 18.** 1. Sd8. Angegeben von Ingenieur Schmitt, Wilh. Biebeler Karl Kuhl, Wilh. Lenz, A. Perscheid, Ludw. Nickel.

Lustige Ecke.



Die Frühlingsboten.

„Na, junge Frau, wie wärs mit einem Strauß für den Herrn Gemahl, daß er ooch merkt, daß et Frühling jeworden is??"

„I wo, das hat er schon an den letzten Rechnungen gemerkt."

Unverkennbar.

„Du kennst doch den Petersen, was ist das eigentlich für ein Mensch?"

„Das kann ich Dir leicht beschreiben: Wenn zwei Herren an der Straßenecke im Gespräche stehen und der eine von ihnen sieht so aus, als ob er sich fürchterlich langweilt, dann ist der andere bestimmt Petersen!" (Hjemmet).

Poesie und Prosa.

„Ach!" rief ein Schöngeist, „die Welt ist so materiell geworden! Immer hört man nur das eine Wort: Geld!"

„Was Sie sagen!" wurde ihm zur Antwort. „Wie merkwürdig! Ich höre immer zwei Worte: Kein Geld!!"
(Nebelspalter).



Seine Schmerzen.

„Warum heulst Du denn so, mein Junge?"
„Meine Geschwister haben alle Ferien und ich nicht."
„Warum hast Du denn keine?"
„Ich gehe noch nicht zur Schule."

Kleines Mißverständnis.

„Hm, mir gefällt das Aussehen Ihrer Frau nicht, Herr Dorian!", sagte der Arzt nach der Untersuchung.

„Ach Gott, Herr Doktor, mir auch nicht! Aber sie ist ein gutes Weib, versorgt den Haushalt, betreut die Kinder — da will ich nicht weiter klagen!" (Tit-Bits.)

Ein Mann aus Schottland

wollte in London Reklame-Ideen für sein Kino sammeln. In einer Seitenstraße entdeckte er an einem Kino dieses Plakat:

„Personen über 80 Jahre haben freien Eintritt!"

Ohne sich weiter aufzuhalten fuhr er nach Hause und ließ über der Kasse seines Kinos ein Schild anbringen:

„Personen über 80 Jahre in Begleitung ihrer Eltern haben freien Eintritt!" (L'Illustré.)

Haus, Hof und Garten.

Des Gärtners Tagewerk im April.

Noch herrscht recht unbeständiges Wetter in den nächsten Wochen. Doch machen die Sonne mit ihrer zunehmenden Wärme und die lauwarmen Lüfte den Wintertücken bald ein Ende. Nun regt sich allerorten neues Leben in Feld und Wald und sprengt die winterlichen Fesseln. Unzählige Keime sprießen, überall sprengen die Knospen ihre Hüllen und entfalten die treu behüteten Blätter und Blüten. In fröhlichem Chor stimmen die Vögel muntere Lieder an und beginnen bereits ihre Bruten. Auch die übrige Tierwelt verläßt nach langem Winterschlaf die verborgenen Schlupfwinkel. Alles bereitet sich auf einen würdigen Empfang des Frühlings vor.

Schlimmen Zeiten gehen unsere Gartenkulturen entgegen. Durch den Wechsel warmen Sonnenscheins mit empfindlich kühlen Nächten gerät der schon rege Saftstrom in den Pflanzen nur zu leicht ins Stocken. Noch verheerender wirken kalte Nordostwinde auf die zarten Keimlinge und Triebe. Sie sind gefährlicher als Fröste bei Windstille. Alle Setzpflanzen müssen daher, bevor sie ins freie Land kommen, genügend abgehärtet werden. Trotzdem sollten sie vor Frösten und Stürmen geschützt sein. Mit Strohmatten, Sackleinen, im Notfall auch mit Packpapier kann schon ein guter Schutz herbeigeführt werden. Namentlich sind auch noch nicht zu starke Zwergobstbäume und Spalierobst, dessen Knospen bereits am Austreiben sind, entsprechend gegen rauhe Winde zu verwahren. Bei dieser Gelegenheit lernen wir recht den Wert eines von Mauern und Bretterwänden umgebenen Gartens gegenüber eines solchen in freier, ungeschützter Lage erkennen.

Im Obstgarten sind im Herbste gepflanzte Bäume nachzusehen, ob der Boden sich nicht etwa stark gesenkt hat, so daß der Baumpfahl nunmehr in die Krone ragt. Da sich in diesem Falle die Äste nur zu leicht an dem Pfahl reiben können und dadurch Wunden verursacht werden, ist der Pfahl 10 Zentimeter unterhalb des untersten Astes abzusägen und das Baumband wieder zu befestigen. Stroh, das gegen Hasenfraß um die Stämme gebunden war, wird entfernt, da es sonst nur zu leicht vielen Schädlingen, namentlich aber den sich außerordentlich schnell vermehrenden Schildläusen einen willkommenen Unterschlupf bietet. Die Läuse können dem Baume schweren Schaden zufügen. Wo sich Schildläuse bereits in größerer Menge eingenistet haben, sollten die Stämme ohne Zögern mit einer 20prozentigen Lösung von Obstbaumkarbolineum bestrichen werden, wozu sich Arbosan der Firma G. Dreyer u. Co., Frankfurt a. M., am besten eignet.

Der Boden unter den Bäumen wird beim Hantieren an denselben oft stark festgetreten. Er muß daher so bald als möglich gelockert werden. Sonst bekommt er nach dem Abtrocknen Risse und Sprünge, wobei die aufgespeicherte Winterfeuchtigkeit nur zu schnell verloren geht. Ebenso sind die Baumscheiben der im Garten in Gras stehenden Obstbäume in einem Durchmesser von mindestens 2 Meter zu lockern, damit Luft und Feuchtigkeit eindringen können.

Das schon im vorigen Monat begonnene Umpfropfen kann fortgesetzt werden. Man wendet am vorteilhaftesten das verbesserte Rindenpfropfen an. Sind noch Bäume zu pflanzen, die längere Zeit unterwegs waren, und deren Rinde infolgedessen etwas eingeschrumpft ist, so sollte man sie über Nacht in Wasser stellen, damit die Rinde wieder glatt wird. Nur dann hat man die Gewähr, daß sie sicher anwachsen.

Wer Meisen und andere der so überaus nützlichen Höhlenbrüter in seinen Garten gewöhnen will, sollte jetzt noch schleunigst Nistkästen aufhängen. Er hat nicht nur große Freude an dem emsigen Treiben dieser Tierchen, sondern sie gewähren ihm auch noch einen unermeßlichen Nutzen durch die Vertilgung ungezählter Schädlinge. Für die Freibrüter können Hecken und Gebüsche mit Weißdorn angelegt werden. Der Dorn wird dann im Herbste zu den bekannten Quirlen geschnitten, die im nächsten Frühjahr die für die Vögel so seltenen Nestunterlagen abgeben.

Im Gemüsegarten sind alle Arbeiten, die im vorigen Monat nicht ausgeführt werden konnten, nunmehr schnellstens nachzuholen. Dies um so mehr, als der Boden immer mehr austrocknet und dadurch das Keimen der Saat gefährdet wird. Insbesondere sind auszusäen: Möhren and Karotten, Roterüben, Radieschen, Rettiche und Mangold. Nach sorgfältiger Herrichtung der Saatbeete im Garten: Blumenkohl, Weiß- und Rotkraut, Kohlrabi, Rosenkohl und endlich auch Kopfsalat und Lattich.

Ausgepflanzt werden die im Frühbeet angezogenen Setzlinge nach guter Abhärtung: Kopfkohl, Blumenkohl, Oberkohlrabi, und früher Kopfsalat, sowie Steckzwiebeln, Schalotten und Meerrettich. Ende des Monats können in geschützter Lage die ersten Aussaaten früher Buschbohnen und Nachsaaten von Erbsen gemacht werden. Besser ist es jedoch, eine Anzahl Bohnen, auch Gurken und Kürbisse in Papp-Töpfen oder dergl. anzuziehen und dann Mitte Mai mit diesen ins freie Land zu setzen.

Die Spargelbeeten sind umzugraben und herzurichten. Neuanlagen von Spargelbeeten erfolgen im Laufe des Monats.

Im Ziergarten bringt man die Rabatten in Ordnung. Lücken werden ausgebessert, Stauden neu gepflanzt. Im Laufe des Monats können Gladiolen, Montbretien, japanische Lilien gesetzt werden. Der Schnitt der Rosen muß nunmehr beendigt sein. Neupflanzungen von Rosen kann man vornehmen. Sie sind jedoch in der ersten Zeit vor Sonnenbrand und rauhen Winden zu schützen. Buchseinfassungen werden geschnitten. Dahlienknollen treiben nach Teilung der Knollen in mäßig warmen Räumen an. Ende des Monats kommen sie ins freie Land.

Bei milder Witterung können die Kübelpflanzen wie Lorbeer, Evonimus, Oleander u. a. ins Freie, jedoch zunächst an schattige Stellen gebracht werden. Die Blätter werden alsbald von Staub und Schmutz mit lauwarmem Wasser gereinigt.

Das Blumenzimmer lüftet man bei milder Witterung tagsüber recht fleißig. Palmen und andere Blattpflanzen sind umzutopfen, aber vorerst noch recht vorsichtig zu gießen, bis sie angewurzelt sind. Werden sie zu feucht gehalten, dann faulen die Wurzeln und die Erde versauert bald.

B. C.

Schädlingsbekämpfung im Frühjahr.

Mit Beginn des Wachstums in der Natur erscheinen auch wieder die Feinde der verschiedenen Kulturpflanzen auf der Bildfläche. Pflicht eines jeden ist es, diese nach Kräften in ihrem Vernichtungswerk entgegenzutreten. In den Obstanlagen gibt es manchen Schädling, der mehr die Qualität als die Quantität der Ernte beeinflußt. Besonders im April tritt der Blütenstecher auf, der Birn- und Apfelblüten befällt. Die Larve — Kaiwurm genannt — des kleinen, etwa 5 Millimeter langen Rüsselkäfers, nagt an allen inneren Blütenteilen, ausgenommen der Blütenachse, aus der sich später die Frucht bildet. Befallene Äpfel sind meist verloren, während die Birnen mit ihrem besseren Fruchtungsvermögen sich oft behaupten. Geht bei Äpfeln der Blüteverlauf langsam vor sich, dann kann die Ernte durch zahlreiches Auftreten des Schädlings bedeutend gemindert werden. Die Blüten entfalten dann die Blumenkronenblätter nicht. Diese sehen braunrot, wie verbrannt aus. An der Farbe kann man die Anwesenheit des Schädlings erkennen. Man vernichtet ihn durch Sammeln der betreffenden Blüten, die man am besten verbrennt. Dies ist allerdings nur in kleinem Maßstabe und vor allem beim Zwergobste möglich. Den Käfer kann man morgens, wenn er noch von der Kälte erstarrt ist, durch Abklopfen in untergehaltene Tücher erwischen. In dieser Weise kann man auch dem Birnknospenstecher begegnen, der seine Tätigkeit schon im März aufnimmt.

Wurde im Winter keine Schädlingsbekämpfung betrieben, dann erscheinen im April an den Obstbäumen eine Menge der verschiedenartigsten Raupen. Diese können durch Fraß an Blättern und Früchten die ganze Ernte in Frage stellen. Es zeigen sich dann die Raupen des Baumweißlings, Schwammspinners, des Goldafters, Ringelspinners, des großen und kleinen Frostspanners, sowie der Kupferglucke. Ihre Bekämpfung, namentlich des Frostnachtspanners, ist nur durch Arsenpräparate erfolgreich. An den Beerensträuchern ist auf das Vorhandensein des Stachelbeerspanners, sowie des Johannisbeerspanners zu achten. Gegen Ende April zeigen sich auch die sehr gefräßigen Afterraupen der Stachelbeerblattwespen. Hier wirkt am besten ein Bespritzen mit Quassiaseifenbrühe, vor allem, wenn die Larven noch sehr klein sind. Amerikanischer Stachelbeermehltau wird durch Spritzen mit Schwefelkalium-Lösung (1 Liter = ½ Kilogramm) eingedämmt. Das Bespritzen wird nach zwei bis drei Wochen wiederholt. Gegen Pilzkrankheiten der Obstbäume hilft am besten die Anwendung von Kupfervitriolkalkbrühe.

—o—

Das Aufhängen von Nistkasten.

Bei dem heutigen überaus großen Schädlingsbefall in Garten und Feld sollte es für jeden selbstverständlich sein, durch Ausüben des Vogelschutzes die gefiederte Insektenpolizei nach Möglichkeit zu schützen und ihr Brutgelegenheit zu geben. Hierfür kommt jetzt im Frühjahr noch in erster Linie das Aufhängen von Nistkasten für die Höhlenbrüter in Frage.

Die Beschaffung von Nistgelegenheiten für die Höhlenbrüter ist ziemlich einfach, weil für sie sogenannte Nisthöhlen im Handel sind, die für die zu beherbergenden Vögel in verschiedenen Typen angefertigt werden. Diese Höhlen sind in starke Stämme gebohrt und gewähren den Bruten Schutz sowohl gegen die Unbilden der Witterung, als auch gegen übermäßige Hitze. Die Nistkasten werden für Meisen, Stare, Spechte, sowie Hohltauben, Turmfalken, kleine Eulen und Blauracken hergestellt. Außerdem gibt es abweichende Typen für Mauersegler, den Hausrotschwanz, grauen Fliegenschnäpper und die Bachstelze. — Für den Gartenfreund und den Landwirt kommen hauptsächlich Höhlen für Meisen (2 Typen) sowie den Rotschwanz in Frage. Für letzteren genügt auch schon ein Starenkasten in verkleinerten Dimensionen, der statt des Flugloches einen rechteckigen Ausschnitt zeigt. Man muß nur darauf achten, daß das Dach sowie die Wände dicht schließen, damit kein Regen eindringen kann. Wer es sich leisten kann, sollte allerdings in Stämme gebohrte Kasten kaufen.

Über das Aufhängen der Höhlen ist allgemein zu sagen, daß es vom Herbst bis zum Frühjahr geschehen kann. Je früher, desto besser. Bei dem ungeheuren Mangel an Nistgelegenheiten werden aber erfahrungsgemäß auch noch Kasten angenommen, die erst im späten Frühjahr aufgehängt werden. Das Flugloch ist in allen Fällen nach Osten oder Südosten gerichtet. Die Höhlen dürfen mit dem oberen Teile niemals nach rückwärts geneigt sein, sondern sollen immer vorn überhängen, damit kein Regen durch das Schlupfloch eindringen kann. Läßt sich dies an den vorhandenen Bäumen unter Berücksichtigung der Himmelsrichtung nicht bewerkstelligen, dann kann man sich Höhlen mit seitlichem Flugloch beschaffen. Nistkasten für Meisen sollen in einem Abstand von 20 bis 30 Schritt aufgehängt werden. Sind sie näher zusammen, dann bekämpfen sich die einzelnen Pärchen häufig. Die Höhlen werden am besten an mittelstarken Bäumen angebracht, damit sie nicht im Winde schwanken. Höhlen für Meisen und Waldvögel verlangen einen geschützten Ort, dürfen nicht der grellen Sonne ausgesetzt sein, und sollen außerdem freien Anflug haben. Die passenste Stelle zum Aufhängen ist am glatten Stamm unterhalb der Äste, etwa 2 bis 3 Meter vom Boden entfernt. Um das Maß der Beschattung richtig beurteilen zu können, werden die Höhlen im Walde am besten im Herbste vor dem Blattfall aufgehängt. Sind sie nämlich an zu dunklen Stellen angebracht, dann werden sie nicht von den Vögeln angenommen. Waren im Winter feste Futterplätze vorhanden, so sind die Kasten am besten in deren Nähe aufzuhängen. Einmal kennen die Vögel dann die betreffende Gegend schon, und zum andern übernachten Meisen gerne im Winter in Nisthöhlen.

Im Walde verteilt man etwa 10 Höhlen auf 1 Hektar, im Obstgelände deren 30 Stück auf die gleiche Fläche. Davon 75 Prozent für Meisen, 20 Prozent für Stare, Bunt- und Mittelspecht, von dem Rest 5 Prozent im Wald: 2 Prozent für die größeren und 3 Prozent für die größten Vögel; im Garten hingegen 1 Prozent für Segler und 4 Prozent für Rotschwänzchen.

Bei dem großen Mangel an Nistgelegenheiten für Höhlenbrüter kann man z. B. im Notfalle auch Höhlen an einem 2 bis 3 Meter hohen Pfahl aufhängen, wenn — wie etwa in Weinberggebieten — nur wenig Bäume vorhanden sind.

Jedenfalls sei jedem gesagt, daß sich das Geld für Nisthöhlen reichlich bei der Schädlingsvertilgung durch die Vögel verzinst. Vogelschutz hat darum nicht nur eine ideale, sondern eine äußerst reale Bedeutung!

A. C.

Maßnahmen gegen das Austrocknen des Erdreiches.

Aller Wahrscheinlichkeit nach steht uns eine Hitze- und Trockenperiode im Sommer bevor. Nach langjährigen Erfahrungen stützen die Wetterkundigen ihre Voraussage auf die Zunahme der Sonnenflecke, die stets, wenn sie sich zeigten, einen heißen Sommer zur Folge hatten. Jedenfalls ist es gut, in Garten und Feld entsprechende Maßnahmen frühzeitig zu treffen, um ein allzu starkes Austrocknen des Landes zu verhüten.

Ausgangs des Winters ist das Erdreich noch stark mit Feuchtigkeit gesättigt. Wurde der Boden im Herbste tief gelockert, gut mit Stallmist oder in Jauche getränktem Torf gedüngt, so wird das Wasser nicht nur von diesen Düngemitteln aufgespeichert, sondern es hat auch wesentlichen Anteil an ihrer Zersetzung. Wurde eine Bodenbearbeitung im Herbste nicht vorgenommen, so sollte man die Setzpflanzen in verrotteten Mist oder gejauchten Torf setzen, der in die Pflanzlöcher gebracht wird. Ratsam ist auch, die verschiedenen Kohlsorten mit Ausnahme der Kohlraben, sowie die Tomaten recht tief zu pflanzen, damit ihre Wurzeln die Möglichkeit haben, sich aus den Tiefen mit Wasser zu versorgen.

Eine der wichtigsten Maßnahmen zur Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit besteht in der Offenhaltung des Bodens, die wegen ihres großen Erfolges nicht genug empfohlen werden kann. Es ist die einfachste und wirkungsvollste Vorkehrung, das Wasser am Emporsteigen bis zur Oberfläche und somit am Verdunsten zu verhindern.

Sobald die Oberfläche infolge des Regens oder Gießens verkrustet ist, wird die obere Schicht mit der Hacke 2 bis 3 Zentimeter tief aufgelockert, wobei natürlich die Wurzeln nicht beschädigt werden dürfen. Dies geht besonders schnell, wenn die Pflanzen in geraden, nicht zu engen Reihen stehen. Es sollten die ganzen Pflanzungen innerhalb 8—10 Tagen mindestens einmal durchgehackt worden sein. Dabei wird auch das Unkraut frühzeitig vernichtet. Dies ist umso wichtiger, als dessen Blätter ganz erheblich mehr Wasser verdunsten, als man gewöhnlich vermutet. Ganz abgesehen von den Nährstoffen, die es den Nutzpflanzen wegnimmt. Je früher es daher vernichtet wird, um so besser ist es für die Pflanzen sowie das Erdreich.

Trotzdem bleibt besonders in der Jugendentwicklung der Pflanzen eine reichliche Bewässerung erforderlich. Dabei wird jedoch häufig der Fehler gemacht, daß den einzelnen Pflanzen viel zu wenig Wasser verabfolgt wird. Der unter der Sonnenhitze stark erwärmte Boden verdunstet das meiste Wasser rasch, noch ehe es in die Tiefen eindringen kann. Darum soll um die Pflanze eine tellerförmige Vertiefung zur Aufnahme des Gießwassers gemacht werden. Dann gieße man mit dem Rohre, keineswegs mit der Brause. Nach dem vollständigen Eindringen des Wassers ist eine zweite bis dritte Gabe angebracht. Es ist dann gut, den benetzten Boden mit kurzem Mist oder noch besser mit Torf abzudecken. So schützt man den Boden vor dem Verkrusten und schnellem Austrocknen. Der Wasservorrat hält dann je nach der Witterung drei bis sieben Tage.

Überhaupt ist es empfehlenswert in Zeiten der Dürre, den Boden mit kurzem Mist oder Torf zu bedecken. Besonders notwendig ist dies bei Gurken, Kürbissen und Salat, überhaupt bei solchen Pflanzen, die infolge ihrer großen und zahlreichen Blätter sehr viel Wasser verdunsten. Auch Erdbeerbeete sollte man so umhüllen, um ihren gehobenen Stamm von Sonnenbrand zu schützen.

Warnung vor zu dichtem Säen.

Immer wieder muß vor zu dichtem Aussäen gewarnt werden. Abgesehen von der Samenverschwendung hat es, gleichgültig ob in breitwürfiger Weise oder bei Reihensaat, große Nachteile für die heranwachsenden Pflanzen. Vor allem nehmen sich die Pflanzen in der zu dichten Stellung gegenseitig Licht und Luft. Außerdem verflechten sich ihre Würzelchen ineinander. Sie streben nach oben und wachsen zu geilen Pflanzen heran, die meist eingehen, wenn sie versetzt werden. Dagegen sind die besten Setzlinge diejenigen, die genügend Platz hatten, sich nach allen Seiten hin auszudehnen und so zu gedrungenen und kräftigen Pflanzen werden. Sie sind dann auch widerstandsfähig und wachsen zu kräftigen Pflanzen weiter, ohne lange zu trauern. Nun können die an Ort und Stelle ausgesäten, aber zu dicht stehenden Keimlinge nachträglich ein- oder zweimal ausgedünnt werden. Dabei wird aber häufig der Boden zu sehr gelockert. Folgt dann trockenes Wetter, so geht leicht ein großer Teil der stehengebliebenen Pflänzchen ein. Jedenfalls ist zu empfehlen, das Auslichten erst nach durchdringendem Gießen vorzunehmen.

—o—

Literatur für den Siedler und Kleingärtner.

Der Garten-Jahresplan (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart), ist ein übersichtlicher, klarer und dabei ungemein instruktiver Plan, der jedem, der einen Garten besitzt oder zu pflegen hat, auf einen Blick jederzeit angibt, was er für jeden Monat zu tun hat und wie er es anpacken muß. Säen, Pflanzen und Pflegen sind die drei Hauptgesichtspunkte, unter denen die Gartenarbeiten hier zusammengestellt sind, und immer, wo es darauf ankommt, keine Fehler zu machen, sind anschauliche und außerordentlich einleuchtende Zeichnungen in den Plan eingestreut.

Daneben erscheint, ebenfalls bei der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart, in neuer Ausgabe der Immerwährende Gartenkalender — Saat- und Pflanztabelle „Kosmos". Aus dieser übersichtlichen Tabelle kann man bequem ablesen, zu welchem Zeitpunkt die wichtigsten Gewächse gesät, gepflanzt und gedüngt werden und wann alle im Garten vorkommenden und zu seiner Pflege nötigen Arbeiten zweckmäßig erledigt werden müssen.

„Erfolg im Obstgarten" (Wenn du einen Garten hast, 3. Teil) von A. Meier und W. Wieler. (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart). Über die Ansprüche der verschiedenen Obstarten an Lage und Boden, über die jeweils zweckmäßigen Baumformen und -sorten und die besten Bezugsquellen, über das Pflanzen der Obstbäume und ihre Pflege von der Wurzel bis zur Krone, über das Wann und Wie der Ernte ist in Bildern, im Text und in Tabellen alles bequem, praktisch und klar zusammengefaßt. Ein Handbuch, wie man's braucht, einfach und klar verständlich geschrieben, die Bilder einleuchtend und die Anordnung übersichtlich und zweckmäßig. Das Bändchen ist übrigens das dritte der Reihe „Wenn du einen Garten hast". Die drei Bändchen zusammen bilden das billige Gartenbuch.

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 91. Sonntag, 3. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Helga Wendhus stand daneben und sah, wie er mit einem langen, blitzenden Messer ein Stück Fleisch aus einer an der Wand hängenden Keule säbelte.

Und im selben Moment kam es wie Erwachen über sie. Ein Schauer überrann ihren Rücken. Das war ja furchtbar, so in dem Fleisch herumzuschneiden . . . den ganzen Tag.

Wie kam sie nur auf den Gedanken . . .

Die Kundin verschwand.

Der Meister wandte sich von neuem an sie:

„Ja also, Fräuleinchen, wo haben Sie denn zuletzt jearbeitet?"

Und nun wars wieder Helga Wendhus, die richtige Helga Wendhus, die antwortete. Nicht mehr das Mädelchen, das da plötzlich in einem Fleischerladen stand, ohne zu wissen, wie sie dahin kam und mit unverständlichem Lächeln sich anbot.

„Ich war noch nie in einer Fleischerei tätig . . . bis vor drei Wochen war ich im Büro, mußte aber die Stellung aufgeben . . ."

„Nanu, warum denn?"

Er stemmte mit einer neugierigen Gebärde die mächtigen Arme auf die Ladentischplatte und beugte sich ein wenig vor.

Helga Wendhus zögerte. Etwas in ihr sträubte sich, die ekelhafte Szene abermals heraufzubeschwören. Vor einem fremden Menschen noch dazu.

„Der Inhaber der Firma beleidigte mich . . ."

„Wieso denn?"

Sie kam nicht los. Der Riese erwartete eine Geschichte.

„Na, erzählen Se doch Fräulein . . . vor mir brauchen Sie sich nicht zu genieren!"

Sie mußte lächeln und berichtete dann in kurzen Worten, was sich an jenem letzten Tage im Juni im Wilsnackschen Privatkontor abspielte. Berichtete von Richard Wegharts tatkräftiger Hilfe.

„Der Junge jefällt mir, den möcht ick wahrhaftig mal kennen lernen!" sagte der Meister und lachte so dröhnend auf, so laut und herzlich, daß sie unwillkürlich mitlachen mußte. „Ick kann mir det vorstellen: so als ob een Floh uffn Elefanten huppt . . . un der Elefant verkriecht sich vor Schreck in een Mauseloch!"

Allmächtiger, dieser Vergleich!, dachte Helga.

„Aber wissen Se wat, Fräulein? Ooch Sie jefalln mir! So eene Forsche imponiert mir! Eijentlich wollte ich ja eene richtije Verkäuferin haben, aber schließlich . . . ick denke, eene Frau, die sich son Jieper vom Leibe hält, wird ooch een paar Wurschtzippel bearbeiten können, wat? Also wolln wirs beede miteenander versuchen!"

Die urwüchsige, drastische Art des Fleischermeisters, sein herzliches Lachen, sein humoriges Wesen . . . das alles ließ die letzte matte Hemmung in Helga Wendhus versinken. Mit einem Ruck hob sie die Hand und legte sie in die ausgestreckte Pranke des Mannes

Der hielt sie fest.

„Nanu kieke mal da!" lachte er. „Wat is denn det? Eene Hand? Wahrhaftig, eene Hand!"

Helga mußte ebenfalls wieder lachen.

„Also, Fräuleinchen, morjen früh können Sie anfangen! Woll'n mal sagen: eene Woche uff Probe, nicht wahr? Sie haben freie Station . . . det heeßt also: Sie können essen, so viel Sie wollen . . . un kriejen außerdem noch zwanzig Mark de Woche!"

Helga überlegte schnell: Zwanzig Mark . . . das Essen frei —zehn Mark Miete, zehn Mark für sich — ja, das ging!

„Ich danke Ihnen, Herr . . ."

„Nischte zu danken un nischte zu herren! Meester heeß ick! So — un nu warten Sie, jetzt werd ick Sie noch meiner Alten vorstellen!"

Er schrie, sich einer Glastür zuwendend, die wahrscheinlich in die Wohnräume führte:

„Alma! Almaaa!"

Helga hätte fast einen Laut des Erstaunens ausgestoßen, als sie die Meisterin sich hereinwälzen sah. Eine ungeheuer dicke Frau, die ihre Leibesfülle anscheinend in ein Stahlkorsett preßte, denn ein gewaltiger Busen wölbte sich über ihrer Brust. Helga nannte ihren Namen und wurde von ihrer neuen Prinzipalin mit einem freundlichen Lächeln begrüßt, das den kleinen Mund in dem kolossalen Gesicht unter Fettpolstern vergrub.

„Also det neue Fräulein!" ergänzte der Meister. „Eine prima Kraft! Wenn da der Laden voll is, dauerts keene fünf Minuten un der Ansturm is bewältigt!"

Als die Meisterin ihre zweihundert Kilo wieder davongewälzt hatte, sagte er:

„So . . . un nu jebn Se mir jleich mal Ihre Invalidenkarte!"

„Invalidenkarte?" Helga sah ihn verständnislos an. „Ich . . . ich habe keine!"

„Na, der Musjöh da muß doch für Sie jeklebt haben!"

„Ich war nur vier Wochen dort."

„Un vorher?"

„Es war meine erste Stellung."

„Ach so . . . na, dann müssen wir eben eene besorjen. Also uff Wiedersehn, Fräulein Wendhaus — is doch richtig, wat!"

„Nein . . . Wendhus!"

„Na denn Wendhus . . . kommt ja gar nich so druff an! Halten sie sich stramm, det mir keene Klagen kommen!"

Er schüttelte ihr die Hand, daß sie fast aufgeschrien hätte.

„Ich werde mir Mühe geben!" sagte sie.

— und stand plötzlich wieder auf der Straße, war einen Augenblick geneigt, alles für eine Halluzination zu halten . . . aber die schmerzende Hand bewies nur zu deutlich, wie sehr es Wahrheit war, was sie eben erlebt hatte.

Ihr Blick fiel auf das Schaufenster . . . und nun las sie auch die Goldschrift auf der Glasscheibe:

Adolf Thielemann
Rind- und Schweineschlächterei.

Also — Verkäuferin in einer Rind- und Schweineschlächterei. Wenn das Herta Bauer wüßte.

Ein Lachen flirrte durch ihr Herz.

Ein erlöstes, helles Lachen.

Sie hatte es ja gewußt, daß der Tag ihr noch etwas Angenehmes bringen würde. Und was brauchte sie jetzt Geld — sie hatte ja zu essen — einen ganzen Laden voller Würste.

9.

So leicht hatte sie es sich vorgestellt . . . und so schwer war es!

Geschwollene Füße und ein tüchtiger Schnitt in den Zeigefinger der linken Hand waren die Ergebnisse der ersten Tage ihrer Tätigkeit.

In den Waden schien ein Krampf zu wühlen, der riß und zerrte . . . in den Schenkeln war ein Druck, als habe lange Zeit hindurch eine schwere Last auf ihnen gelegen. Mattigkeit kroch den Rücken hinauf und ließ sie sich nach einem Stuhl sehnen, auf dem sie nur eine Minute lang ausruhen könnte. Das fast unablässige Stehen von früh bis abends strengte sie an und ließ all die anderen Unannehmlichkeiten gar nicht klar zum Bewußtsein kommen. Oder wenigstens unbedeutend erscheinen.

Der Geruch des frischen Fleisches, der sie von allen Seiten umgab, erzeugte eine so starke Abneigung in ihr, daß sie am Frühstückstisch saß und mit Mühe und Not eine Butterschnitte hinunterwürgen konnte, während vor ihr auf einem Teller die verschiedensten Wurstsorten zur freien Auswahl lagen und vom Meister und der Meisterin, vom Gesellen Fred Kulicke und den beiden Lehrlingen Fritz und Emil mit der nötigen Andacht verzehrt wurden.

„Es schmeckt wohl nicht?" fragte Thielemann und schob fünf Zentimeter Servelatwurst in seinen nicht gerade kleinen Mund.

„Doch . . . aber ich muß mich erst daran gewöhnen!" antwortete sie bedrückt.

„Versteht sich!" schmunzelte er. „Na, lassen Se man, Fräuleinchen, das ist nur die ersten zwei, drei Jahre . . . wenn Sie sich erst eingelebt haben in den Betrieb, essen Sie die Wurst viel lieber ohne Brot!"

Die Meisterin verzog den Mund zu einem Lächeln, das ihn vollständig in der Fettschicht verschwinden ließ. Fred Kulicke hielt ihr lachend ein Stück Blutwurst hin, vor dem Helga schaudernd zurückbebte, als sei es mit Gift getränkt.

Und dann die Hände! Die schönen weißen, schlanken Hände!

Zwanzigmal am Tage geriet sie in Versuchung, das ekelhafte Fett von den Fingern abzuwaschen. Aber was hätte das genützt . . . in der nächsten Minute mußte sie wieder Wurst anfassen und hätte sie dann von neuem waschen können!

Der dritte Tag war ein Sonnabend. Bis zum Nachmittag ging es noch. Dann setzte Hochflut ein. Der ganze Laden stand voller Frauen, die alle durcheinander so unendlich viel zu kaufen wünschten, daß ihr ganz wirr im Kopf wurde und sie sich manchmal wie Hilfe heischend umsah. Thielemann lachte ihr ermunternd zu und zerfetzte mit dem scharfen Hackbeil irgend eine Keule. Die Meisterin schnitt und wog mit phlegmatischer Gelassenheit, was verlangt wurde.

Nur sie stand da mit brennenden Füßen, schmerzenden Schenkeln und Schienbeinen und schrie innerlich nach einer Minute der Ruhe. Wußte zuletzt nicht mehr, ob es Leber- oder Schinkenwurst war, was sie zerschnitt . . . wußte nur eins: wenn das noch eine halbe Stunde so weiterging, brach sie zusammen!

Ein Viertel nach sieben Uhr war sie endlich erlöst. Sank mit einem Ächzen in der Wohnstube auf einen Stuhl und rührte sich nicht mehr.

„Ja, son Samstag jeht an de Nieren!" konstatierte Meister Thielemann. „Aber dafür jibts nu een hübschen Happenpappen, und denn sind wir wieder uff de Beneckens!"

Helga schleppte sich förmlich nach Hause und machte zwei Stunden lang kalte Umschläge um die geschwollenen Füße, kroch unter die Decke und dehnte die Glieder mit einem Seufzer des Behagens, als habe sie wochenlang kein Bett gesehen.

In ihr war fast etwas wie Achtung vor ihrer eigenen Leistungsfähigkeit, Achtung dann vor dieser Art Arbeit überhaupt. Wer ihr das früher einmal gesagt hätte, daß Verkäuferin sein so schwer war!

Sie nahm sich vor, am morgigen Sonntag den ganzen Tag im Bett liegen zu bleiben und sich durch keine Macht stören zu lassen.

Und stand doch früh um dreiviertel acht schon wieder hinterm Ladentisch . . . bis um neun!

Auf dem Heimweg fiel ihr ein, daß Frau Lüdtke ja heute ihren Waschtag und daß sie versprochen hatte, ihr zu helfen, wobei sie gleichzeitig ihre eigene Wäsche mit reinigen konnte.

Seufzend stieg sie in die Waschküche hinunter. Frau Lüdtke stand mit aufgekrempelten Ärmeln, aus denen ihre dicken Arme wie zwei rote Stöcke hervorstarrten, in einem undurchsichtigen grauen Dunst, der die Augen brennen ließ und den Schweiß aus allen Poren trieb.

Helga hatte nie in ihrem Leben ein Waschfaß gesehen, geschweige denn davorgestanden und benahm sich so ungeschickt, daß Frau Lüdtke sie knurrend wegjagte und an eine Wringmaschine dirigierte, wo sie nichts weiter zu tun hatte, als die ausgewaschenen Stücke durch die Gummiwalzen zu drehen.

Am Nachmittag half sie dann beim Aufhängen der Wäsche auf dem Trockenboden.

Saß in ihrem Zimmerchen und betrachtete trübselig ihre Hände, die zwar nun frei von Fett, aber so mitgenommen von der Wasserplantscherei waren, daß man vergeblich an ihnen eine Spur ihrer einstigen Schönheit suchte.

Ach ja, das Leben war schon schwer!

So schwer war es in den ganzen acht Wochen nicht gewesen, wie in den letzten drei Tagen!

Ihr graute vor dem Kommenden.

Merkwürdigerweise war es nicht so schlimm, wie sie gefürchtet hatte. Die zerrenden Schmerzen in Waden und Schenkeln verloren sich, die Geschwulst der Füße verschwand allmählich, der Geruch des Fleisches belästigte sie immer weniger — nur das Fett an den Fingern blieb und bereitete ihr weiter Unbehagen.

Nach weiteren drei Tagen versuchte sie es beim Abendbrot mit etwas Hackepeter, das sie schon früher immer besonders gern aß. Es schmeckte!

Trotz dem Schrecken, den sie vor kaum einer Stunde ausgestanden. Da war nämlich hinter dem Ladentisch so eine heimtückische Falltür, die in den Keller mit Eiskühlanlagen führte.

Fred Kulicke hantierte da unten und hatte natürlich die Tür aufgeklappt gelassen. Helga achtete wohl nicht darauf, trat unbedacht einen Schritt zur Seite, verlor den Boden unter den Füßen und — schwebte frei in der Luft, von Meister Thielmanns kräftigen Händen gehalten! (Fortsetzung folgt.)

Nächtlicher Frühlingsregen.

Aus Abendwolken sprang der Sturm zur Erde
Und peitscht der Schatten dämmergraue Herde.
Schwarz ducken Knospenbäume, Ast bei Ast,
Schwer schleppend an des Himmels trüber Last.

Durch Raschellaub im Waldgrund hüpft der Regen,
Wirft sich mit kaltem Sprüh'n dem Licht entgegen,
Das sehnend schon verspürt den blauen Tag
Voll frühlingshaftem Glanz und Amselschlag.

Nun scheint die Nacht in Schauern zu erbeben,
Verächzend knirscht und knarrt gespenstig Leben;
Und durch die Wolken, wie im Sturm ein Schiff,
Schwankt steuerlos der Mond von Riff zu Riff.

Zuckendes Licht umstreift die feuchten Stämme,
Sturmstöße gischten an wie Wellenkämme.
Doch hinter ihnen wächst der Morgenglast,
Der tröstend warm ans Herz des Waldes faßt,
Tauperlen schlingt um Knospen, Ast bei Ast.

Heinrich Leis.

Die Feiertags-Reise.

Skizze von **M. Rothmann.**

Als wir im Januar aus dem Engadin zurückgekehrt waren, wußte sich Margot gar nicht vor Freude zu lassen, als wir wieder nach Hause kamen.

„Weißt du, Schatz, eigentlich verstehe ich es gar nicht, wie wir uns so lange von unserem entzückenden Heim haben trennen können", sagte sie so enthusiastisch, wie eine sehr junge, und wie ich Grund habe anzunehmen, sehr glücklich verheiratete Frau zu sagen pflegt, „wie albern, daß man sich so lange in all diesen fremden Hotelzimmern herumgedrückt hat, und abends immer das dumme Toilettemachen — und die vielen Bekannten überall. Nein — am schönsten ist es doch bei uns, wenn wir beide allein sind. So hübsch die Reise auch war — das Schönste ist doch das Nach-Hause-Kommen." Und sie kuschelte sich behaglich auf ihren Lieblingsplatz der Riesencouch mit ihren fünfunddreißig Kissen. „So bald bekommt mich hier keiner mehr weg, nicht wahr, Liebster, diesmal streichen wir aber die Osterreise?" — Ja, das war im Januar gewesen.

Im Februar fand Margot, daß ich wieder sehr schlecht aussähe, im März stellte sie fest, daß es höchste Zeit sei, daß ich „mal raus käme" — na, und acht Tage vor Ostern handelte es sich natürlich nur noch um die Frage des „Wohin."

„Nicht wahr", schwärmte Margot, „himmlisch ist es in jedem Fall erst etwas Gebirge und dann ein paar Tage See — aber da wird die Zeit wohl kaum ausreichen."

„Kaum", sagte ich.

„Baden-Baden wäre entzückend", sinnierte Margot traumverloren vor sich hin, „da sind Neumanns auch und wahrscheinlich auch Maria und Alfred, es ist so schön, wenn man gleich einen Kreis vorfindet."

„Sehr schön", seufzte ich.

„Aber, Schatz, ich gehe ebenso gern auch nach Helgoland", da sind Wilhelmys jedes Jahr um diese Zeit, und behaupten, es wäre dann am schönsten, und vielleicht auch Gerd und Inge — nun, die Hauptsache ist ja jedenfalls, daß man mal herauskommt." —

„Herauskommt? Ach, ich wäre froh, ich käme mal wieder hinein — in meine vier Pfähle nämlich", sagte ich kleinlaut, worauf mir Margot einen Kuß gab, und sofort im Reisebüro zwei Billets nach Helgoland bestellte — — —

Am Gründonnerstag hatte es noch in Strömen geregnet, die Wetterberichte orakelten schwermütig von „wechselnder Bewölkung und Sturm mit Regenschauern", am Karfreitag sah es so aus, als sollte eine neue Sintflut über diese sündige Welt herniedergehen, aber, siehe da: am Sonnabend rollten sich die Wolken wie Teppiche beiseite, und ein himmelblauer Himmel spannte sich über eine ganz selig aufatmende Erde.

Alles war auf einmal voll von Frühling und Vogelgezwitscher — von Sonnenschein und Blumenduft.

„Hurra", schrie Margot selig, „dann nehme ich doch mein Weißes mit", und schon mit dem Koffer in der Hand, kletterte sie noch einmal auf den Schrank — glitt aus und fiel mit einem Aufschrei hin.

Verflucht — der Knöchel schmerzte heftig — an Auftreten war gar nicht zu denken.

„Sehnenzerrung", konstatierte Dr. Horn seelenruhig, „an Reisen ist natürlich heute nicht zu denken, aber sonst hat es nichts zu sagen — Sie haben noch Glück gehabt."

Margot schien dies absolut nicht einzusehen.

Die Sonne lachte impertinent hell ins Zimmer — die Vögel lärmten, als ob sie eine Sinfonie aufführen wollten — der unbewegte Himmel strahlte fast kitschig vor Bläue.

Die kleine Frau konnte die mühsam beherrschten Tränen kaum zurückhalten.

„Ich habe auch immer Pech im Leben", seufzte sie.

„So, so", murmelte ich betreten und sah auf meinen, ach noch so neu funkelnden Ehering.

„Aber Liebster, natürlich nur in Kleinigkeiten", setzte sie schnell hinzu und bot mir das Schmollmündchen zum Kuß.

Ich nahm das zierliche Persönchen und trug es auf die Loggia. Auch in unserm Garten war Ostersonntag. Die Vögel lärmten, als wollten sie eine Sinfonie einstudieren, und unzählige Knospen waren über Nacht herausgekommen — die Sonne funkelte wie Gold und Edelstein.

„Schau, Liebling", sagte ich ganz hingerissen — „kann es irgendwo schöner sein als bei uns?"

„Nein, wirklich nicht", pflichtete Margot bei und drückte mir innig die Hand.

Unser erstes Frühstück im Freien!

„Nun wollen wir Liebespaar spielen", sagte ich übermütig, und machte der kleinen Frau allerhand Leckerbissen zurecht. „Ob wir uns nicht sogar ein Gläschen Madeira zur Feier des Tages leisten können?"

„Warum frühstücken wir eigentlich nicht immer zusammen", meinte Margot und blickte traumverloren in den sonnendurchfluteten Garten. „Wie kann man sich so eine Stunde nur entgehen lassen."

„Du bist nicht immer aufgestanden, wenn ich frühstücke, mein Herz."

„Aber wenn ich mal auf bin, dann liest du Zeitung . . ."

„Dann bin ich ein großer Schafskopf", erklärte ich feurig und sah ihr tief in die Augen.

„Nimm dich in acht, Schatz, du wirst dich noch in mich verlieben", lachte Margot übermütig. „Bedenke, daß wir verheiratet sind."

„Leider", seufzte ich, „wir bedenken dies immer zu viel."

„Und was würdest du tun, wenn wir — sagen wir mal, nicht verheiratet wären?"

„Zunächst würde ich dir natürlich sofort einen Heiratsantrag machen", rief ich aus, „und dann würde ich dir ganz bestimmt meine neuesten Sachen vorlesen."

„Entzückend", jubelte Margot.

Vergnügt schleppte ich meine Manuskripte herbei. Das wäre ja noch schöner, wenn ich eine so reizende, kleine Frau nicht über eine mißglückte Osterreise hinwegtrösten könnte.

Ich las mit Feuer und Leidenschaft — ich glaube, ich habe vor dem größten Auditorium niemals besser gelesen.

Margot war auch hingerissen.

„Nein — wie du liest? Warum machst du mir so selten diese Freude?"

„Kind, du hast nicht immer Zeit für mich!"

„Ja, wenn du grade kommst, wenn ich zum Tennis gehe . . ."

„Ich werde von nun an immer warten, bis du zurückkommst."

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, und wärmte für diese Jahreszeit mit ganz ungewöhnlicher Intensität.

Margot dehnte sich auf ihrer Chaiselongue wie ein Kätzchen.

„Gott, ist das schön hier", seufzte sie, „wenn ich denke, daß ich mich jetzt irgendwo auf einem Bahnhof herumdrücken müßte."

Innerlich platzte ich vor Stolz und fühlte mich wie der Regisseur einer gelungenen Szene.

Zum Mittagessen legte ich einen Strauß rosa Rosen auf das Kuvert.

„Ach, Liebster, ich wußte gar nicht, wie nett du bist."

„Wahrscheinlich gab ich dir nicht oft genug Gelegenheit, es festzustellen", erwiderte ich galant.

Den Kaffee tranken wir ebenfalls auf der Loggia.

„So lange sind wir schon eine ganze Zeit nicht beisammen gewesen", meinte Margot versonnen.

„Ja, ja, mein Kind, wenn man verheiratet ist!"

„Und weißt du, es gefällt mir großartig!"

Für den Abend hatte ich noch eine besondere Überraschung vor. Ich hatte heimlich ein kleines, ganz auserlesenes Souper kommen lassen, — ich drehte alle Lichter an, schmückte den Tisch mit Blumen, und wir beide machten große Toilette.

Der Kaviar war vorzüglich, der Sekt desgleichen.

Nach dem Essen setzte ich mich an den Flügel. Margot knipste das Licht aus und konnte nicht genug hören.

„Wie schön du spielst", sagte sie ganz weich.

„Liebling", sagte ich und nahm ihre beiden kleinen Hände in die meinen. „Fast möchte ich deinen Unfall segnen. Er hat uns erst wieder gezeigt, wie lieb wir uns haben, und daß wir am glücklichsten sind, wenn wir beide ganz allein für uns zusammen sind, nicht wahr, Kind?"

„Ja, Liebster", flüsterte sie selig, „das war heute der schönste Tag meines Lebens."

Ganz gerührt nahm ich meine kleine Frau fest in den Arm.

„Und denke dir", haucht sie ganz hingegeben an meinem Hals, „mein Fuß ist schon viel besser, weißt du, ich glaube, wir können morgen doch noch nach Helgoland fahren!"

Der erste Schulgang.

Rede an den Sohn.

Von **Erich K. Schmidt.**

Spreche ich heute zu dir, der du meine Worte noch nicht verstehst? Zu Fremden, die von uns nur wenig wissen mögen? Ach, ich rede mit mir selbst, weil ich voll dunkler Gefühle bin; es ist ein Verhängnis, auf weißen Blättern sagen zu müssen, was einem bewegt, der Himmel behüte dich davor!

Da sind nun auch deine ganz hellen, unberührten Tage vergangen, jene Tage, an die du mit Sehnsucht denken wirst ein Leben lang, weil es die schönsten sind, die uns Irdischen gegeben werden, heute beginnt auch für dich die große Einsamkeit, die uns bestimmt ward, damit wir unser Dasein

nach eigenen Gesetzen vollenden. Es ist nur ein Stückchen Einsamkeit, das dich vorerst umgibt, ein stundenkurzes Alleinsein, das dich auf die eigene Basis zwingt, ein Verweilenmüssen auf fremder Bank, unter fremden Kindern, vor strengen Augen, die das harte Leben repräsentieren — aber wer von uns Großen will heute wissen, welch ein Riß sich im Kinde vollzieht, das sechs Jahre lang kaum einen Schritt getan hat, ohne von der Mutterhand behütet zu sein?

Ihr Lehrer, Wegweiser junger Seelen, was für ein Gut ist doch in eure Hand gelegt! Ihr müßt größer sein als wir Sterblichen alle, die wir den Wesen dieser Welt mit Zuneigung oder Widerwillen begegnen. Hundert Augen sehen zu euch empor, verschieden geartet durchaus. Schächte, durch die man alles Gute und Böse der Wandelnden keimhaft schlummern sieht —, ihr sollt sie alle voll Liebe betrachten; voll steter Geduld die Wirrnis darin klären; die Richtung dieser Blicke zu schönen Zielen lenken. Wieviele von uns wären fähig, Lenker und Lehrer der Kinder zu sein? Wer dürfte vergessen, daß es nur wenige sind, wenn er Härte und Irrtum dieser mit hoher Verantwortung Bebürdeten angreift oder beklagt? Wir aber haben alle einst ahnungslos an fremden Kräften und Nerven wie an Tauen gezerrt, Niedertracht ihnen entgegengespien, von unserem adamitischen Erbteil vor allem die Tücke mit großem Behagen abgesondert, mit ausgeklügelten Qualen die Herzen der Kathedergötzen bedacht — welche Größe verlangten wir in unserer Kleinheit? Ach, es war ein schändlicher Kampf. Zu spät kommt die Erkenntnis dem einzelnen — wie alle Erkenntnisse auch dem Erdengeschlechte zu spät offenbar werden. In der Sekunde des Sterbens erst werden wir weise . . . .

Verlor ich mich im Gestrüpp des irdisch Rätselvollen, der dunklen Triebkräfte, die wir nur mühselig bändigen können? Zurück zu dir, mein Junge, der du heute Schreibtafel, Griffel und etliches mehr in das Lernhaus schleppst. Erste Stufe des Mannseins beginnt nun für dich, kleiner Mann. Ich könnte dir genau sagen, was du tun und lassen mußt, um ungestört geradeaus zu segeln: doch du verstehst mich nicht. Hier ist ein neuer Angelpunkt unserer Tragik: wir verstehen einander nicht. Kinder und Eltern, Männer und Frauen —: sie sehen einander an und sprechen wie zu Wänden von Stein. So mußt du denn losmarschieren, Sohn, der du deinen Vater nicht zu begreifen vermagst (wie er den seinen nicht begriff, — wie auch dein Sohn dereinst dich nicht verstehen wird!), von heute ab gehst du den Weg dem nebelhaften Blauen entgegen, das wir Schicksal nennen. Noch entsinne ich mich des eigenen ersten Marsches zum Schulhaus, es ging über schlammige Dorfwege, ich trug wohl Holzpantoffeln an den Füßen, die stecken blieben (das weiß ich nicht mehr so genau). Wie bald wird der Gang zur Gewohnheit — das ist für uns alle Balsam (und Fluch!). Der Tornister drückt, aber bald fühlst du ihn nicht mehr, er ist nur ein winziger Teil der Lebensbürde; ein Atom, lächerlich leicht im Gegensatz zu allen kommenden Lasten. Ach, ich sehe deinen kleinen ernsthaften Mund, wie er andächtig offen steht, da der Lehrer euch begrüßt. Faßt die winzige Hand bisweilen zur Seite? Nein, da ist keine Mutterhand. Geradeaus geblickt. Wir sind kleine Männer, die was lernen wollen. Nur nicht bange sein! Kannst du nicht schon bis hundert zählen? Und das gesamte Alphabet lesen, vorwärts und rückwärts — was soll dir passieren?

Kleiner zaghafter Junge, der du dem Vater so ungeheuerlich gleichst, im Wesen, im Aussehen, in Allem, darfst nicht weinen, wenn ein böses Wort vor deinen Ohren explodiert, der ärgste Donner verhallt in der Weite. Nimm dir ein Beispiel an deiner älteren Schwester. Die ist so frech. Die tanzt ganz einfach schon ihre Tänze vor tausend Augen — das ist ihr soviel wie nichts. Mit der können wir beide nicht mit. Aber wir wollen ein bißchen von ihr lernen. Wir sollen doch nicht so zaghaft sein, immer Angst haben vor fremden Augen, bloß weil so maßlos glotzen können.

Sonst wirst du, mein Sohn, dereinst wie dein Vater. Ein Habenichts, ein Möchtegern, ein kleiner Klump, mit etwas Seele drin. Oder willst du gar, behüte, werden wie er? Noch ist Zeit, aber einmal kommt der Scheideweg: hier geht es zu Gold, Ruhm, Genuß. Dort: zu Armut, viel Not und kleinen (doch hohen hellen) Freuden. Willst du „was erreichen", die Menschen kalt als Amboß zu benutzen, einen wie den andern mit kluger Vernunft bestricken und seitwärts legen, wenn du ihn nicht mehr brauchst? Oder wirst du nur selten die Zähne öffnen zu bezaubernden Worten, aus deiner Türe rausschmeißen alle, die dir nicht behagen, und wenn sie dir goldene Brücken zum irdischen Paradiese sind? Schwere Fragen sind das alles, wenn man zurückblickt. Doch scheinbar nur. Sie sind mit unserer Wesensart so sehr verkettet, daß wir über die Schwelle des Entschlusses schreiten fast ohne es zu spüren . . .

Ärgere deinen Lehrer nicht, mein Sohn. Er ist ein Mensch wie du. Wenn man dir die Murmeln stiehlt, so bist du böse, und mit Recht. Stiehl deinem Lehrer die gute Laune nicht, und du wirst es besser haben auf Erden . . . Sei wahrhaftig, lüge nie. Lügen sind wie Gestank. Liebst du den? Nun gut. In der blauen Mappe, darauf ich dieses schreibe, klebt ein winziger Zettel, den du übers Jahr wirst lesen können. Darauf steht: „Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe." Der Mann, der das gesagt hat, heißt Goethe. Und er meinte sicher nicht nur die Genies. Darüber reden wir noch später . . . Wenn geturnt wird, turne voller Eifer mit. Wenn man singt, singe, als bekämst du dafür eingemachte Pflaumen. (Die schmecken, wie?) Wenn dir der Lehrer den Namen eines Vogels, einer Blume sagt, so passe auf, vergiß es nie. Dein Vater ist heute manchmal sehr traurig, weil er nicht einmal das aus der Schule mitgenommen hat.

Und wenn dein Lehrer dich einmal verdientermaßen bestraft, so guck dir abends die Sterne an. Dann wirst du wieder fröhlich sein . . .

Der Hunderter.

Von **Kurt Rudolf Reutert.**

Von Zeit zu Zeit muß ich meinem Pensionsnachbar Zimmerling den Hundertmarkschein borgen, den ich mir gespart habe. Zimmerling kommt bescheiden lächelnd in mein Zimmer, spricht über das Wetter, über die ungenügende Heizung und dann fragt er mich unvermittelt, während er sich die Hände reibt, ob ich ihm für eine halbe Stunde den gesparten Hundertmarkschein borgen könnte.

„Für eine halbe Stunde?" frage ich jedesmal wieder erstaunt.

Er schwört, daß ich den Schein in einer halben Stunde unversehrt zurückerhalten würde.

„Tun Sie mir den Gefallen!" bittet er.

„Ja, aber . . !" wende ich noch ein.

Da ich ihn schon lange kenne, und er außerdem Besitzer einer guten Bibliothek ist, aus der ich mir hin und wieder einen Band leihe wie Zimmerling den Hundertmarkschein von mir, erfüllte ich schließlich seinen Wunsch. Jetzt ist es mir bereits zur Gewohnheit geworden. Alle vier Wochen kann ich seinen Besuch in dieser Angelegenheit erwarten. Ich frage nicht, wozu er den Schein braucht, da er verschämt zu lächeln pflegt. Tatsache ist, daß ich in einer halben Stunde den gleichen Hundertmarkschein zurückerhalte.

Ein merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Einmal lieh er sich wieder hundert Mark von mir, aber ich hatte den Schein selbst angreifen müssen, ich konnte ihm nur kleinere Scheine und Silbergeld geben. Zu meiner großen Überraschung brachte er mir auch diesmal einen Hundertmarkschein zurück. Ich habe später erfahren, daß er mit dem Geld zur Post gegangen ist, um es gegen einen Schein umzutauschen. Scheinbar hatte er nachher keine Lust oder keine Zeit mehr, ihn wieder einzuwechseln, oder er hatte sich den Schein gleich für das nächste Mal besorgt.

„Nanu, Zimmerling!" sagte ich.

„Vielen Dank!" lächelte er und zog sich in sein Zimmer zurück.

Merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Gestern kam er wieder zu mir. Ich gab ihm einen neuen Hundertmarkschein. Für eine halbe Stunde. Aber wer nach einer halben Stunde nicht kam, war Zimmerling.

Dabei wußte ich ihn in seinem Zimmer. Ich hörte, wie er auf und ab ging. Es schien mir, als fluchte er gewaltig.

Darauf klopfte ich energisch bei ihm an und trat in sein Zimmer. Er kam verlegen auf mich zu: „Entschuldigen Sie, ich wollte eben zu Ihnen kommen."

Ich sah mich im Zimmer um und entdeckte auf dem Tisch eine Menge Lebensmittel, Zigaretten und eine Flasche Wein.

„Mir ist etwas Furchtbares passiert. Ich wage gar nicht, Ihnen dieses Geständnis zu machen."

„Um Gottes willen!" fuhr ich auf. „Sie haben doch nicht etwa den Hundertmarkschein verloren?"

„Nein!" antwortete er, „aber ich habe wechseln müssen. Der Kaufmann hat diesmal, was nach meinen Erfahrungen durchaus nicht anzunehmen war, den Schein gewechselt."

„Ich verstehe das alles nicht, mein Lieber!" sagte ich.

„Hoffentlich verstehen Sie, daß ich manchmal für zwei, drei Tage ohne Geld bin, so kurz vor dem Ersten, wenn der Wechsel unterwegs ist. Da habe ich die Erfahrung gemacht, daß man mit einem Hundertmarkschein heutzutage einkaufen kann, ohne sofort bezahlen zu müssen. Entweder haben die kleinen Geschäftsleute nicht genug Geld in der Kasse oder der Laden steht voll Kundschaft. Da schreiben sie lieber an, wenn man bekannt ist. Sehen Sie, das ist doch bedeutend angenehmer, als sagen zu müssen: „Können Sie mir wohl Haare auf Kredit schneiden oder ein halbes Pfund Leberwurst geben?" Nur heute — habe ich Pech gehabt. Sind Sie mir böse? Ich schulde Ihnen genau 12.50 Mark."

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.